

stark genug, um nördliche und westliche Teile der Tolnau wieder aufzufüllen; in die östliche Baranya hätte es aber erst nach langer Erholungspause die ersten Schwärme senden können, unterdessen wären jedoch die schwachen madjarischen Inseln in dem sich von Jahr zu Jahr vergrößern- den slawischen Meer untergegangen.<sup>66)</sup> Die Ankunft der Deutschen brachte den slawischen Vorstoß zum Stehen und zwang das Hirtenvolk, das in bäuerlicher Nachbarschaft sein Vieh nicht mehr über alle Grenzen unbeschränkt hüten konnte, zur Feldarbeit und sicherte dadurch auch dem Madjarentum die nötige Ruhe, die es ihm ermöglichte, in seinen eigenen Dörfern zusammengezogen weiter zu bestehen und zum Aderbau überall wieder zurückzukehren.

## Jakob Bleyers Eintritt in den Kampf für das ungarländische Deutschtum.

Von Hedwig Schwind.<sup>1)</sup>

Der Führer des ungarländischen Deutschtums, Jakob Bleyer, war ein echter Sohn des schwäbischen Volkes. Die Familie war seit vier Generationen in Tschib in der Batscha ansässig. Der 1874 Geborene sollte wegen seiner früh zutage tretenden geistigen Begabung studieren und wurde in dem berühmten Jesuiteninternat Kolotscha und dann auf der Universität Budapest ausgebildet. Er beschäftigte sich vorwiegend mit Germanistik und legte in diesem Fach auch die Prüfung für das höhere Lehramt ab. Nach einer kurzen Gymnasiallehrertätigkeit in Dedenburg und Budapest entschloß er sich zur Hochschullaufbahn und hatte seit 1911 die ordentliche Professur für deutsche Literaturgeschichte an der Budapester Universität inne. Der Weltkrieg riß sodann auch diesen zurückgezogenen Gelehrten in den Strudel der Ereignisse.

Bleyers innere Entwicklung hatte sich nicht ganz so glatt und ungehemmt vollzogen wie sein äußerer Aufstieg. Es war ein zähes und schweres Ringen, bis sich seine durch und durch deutsche Natur rein aus der

<sup>66)</sup> Aus den slawisch-madjarischen Mischdörfern der 1720er Jahre mit slawischer Mehrheit ist das Madjarentum überall verschwunden und hat auch von seinen eigenen Mehrheitsdörfern einige (Magharjarlós und Kátoly) den Serbokroaten übergeben müssen.

<sup>1)</sup> Der vorliegende Aufsatz ist eine Vorarbeit zu einer Biographie über Jakob Bleyer.

Wertvolle Hilfe wurde mir bei der Abfassung durch die Familie Bleyer (Budapest) zuteil, die mir entgegenkommenderweise den Nachlaß des Verstorbenen zur Verfügung stellte.

Hülle madjarischer Bildungseinflüsse herausgeschält hatte und er zu seinem wahren Wesen zurückfand. Eigentlich dauerte dieser harte, seelische Kampf fort bis zu seinem Tode. Im Rahmen dieses Aufsatzes soll aber nur das völkische Erwachen dieses großen Deutschen gezeigt werden.

Wenn Bleyer auch in seiner Jugend willig und sogar begierig die madjarische Kultur in sich aufnahm, so kam er doch durch sein germanistisches Studium früh zu der Erkenntnis, wieviel das ungarische Geistesleben dem deutschen Einfluß verdanke. Er „lebte sich“, wie er an einen Freund über diese Zeit schrieb<sup>1a)</sup> „als Deutscher in der Germanistik aus“.

An der deutschen Widerstandsbewegung gegen die Madjarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung nahm der Gelehrte damals noch nicht teil. Wohl aber verfolgte er im stillen eifrig jede Regung völkischen Erwachens. Das geht allein aus der Tatsache hervor, daß er seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit ständig wachsender Sorgfalt alle Zeitungsberichte über den Kampf der deutschen Volksgruppe sammelte.

Da brachte der Weltkrieg auch für Jakob Bleyer den entscheidenden Umschwung. Unter der Erschütterung dieser Tage soll er den Entschluß gefaßt haben, sich dem Madjarentum gegenüber für sein schwäbisches Volk einzusetzen.<sup>2)</sup>

Dennoch brauchte er fast noch drei Jahre Zeit, bis er sich über seine Pläne ganz im klaren war und sie der Öffentlichkeit darlegen konnte. Später kam er noch öfters mündlich und schriftlich auf die Entstehung seiner ersten volkspolitischen Aufsätze zurück und erklärte, seine Erweckung und das gleichzeitige Erwachen des gesamten, ungarländischen Deutschtums sei einzig und allein durch das Erlebnis des Krieges geschehen. So sagte er in einer großen Parlamentsrede im Jahre 1928<sup>3)</sup>, er habe die Frage aus folgenden Gründen angeschnitten: einmal, weil er die Schulpolitik der Vorkriegszeit in den Nationalitätengegenden für das ganze Land für schädlich gehalten habe, ferner, weil er damals bemerkt habe, daß sich bei den ungarländischen Deutschen durch die Berührung mit Reichsdeutschen und Oesterreichern an der Front im Laufe des Krieges auf natürlichem Weg ein gewisses, völkisches Bewußtsein eingestellt habe und endlich, weil sich zu dieser Zeit auch das Deutschtum im Reich um die sprachlichen und kulturellen Verhältnisse des Auslandsdeutschtums zu kümmern begonnen habe. Er wollte vermeiden, daß sich das ungarländische Deutschtum in seiner Erbitterung über die fortwährende kulturelle Unterdrückung kampfmäßig mit den übrigen Nationali-

<sup>1a)</sup> Bl. an Dr. Schubert, Achern. 27. XI. 1927. (Zum Adressaten überlassen).

<sup>2)</sup> Vgl. die Aufzeichnungen Bl.s vom Sommer 1914. Mitgeteilt von Béla von Fukánzky, Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, 1934.

<sup>3)</sup> Zit. nach „Sonntagsblatt“ vom 1. IV. 1928. „Die deutsch-ungarische Frage vor dem Parlament.“

täten gegen den ungarischen Staat, zu dem es bisher immer treu gestanden war, verbünde, deshalb habe er ausgleichend und vermittelnd zu wirken gesucht.

In dieser Absicht veröffentlichte er 1917 den Aufsatz „Das ungarländische Deutschtum“<sup>4)</sup> und ergriff damit zum erstenmal in der Nationalitätenfrage das Wort. Es war dies kein scharfer Angriff, wie die Veröffentlichungen der bisherigen Vertreter des deutschen Standpunktes, sondern ein versöhnlich geschriebener Vermittlungsversuch. Immer berücksichtigte er die Interessen beider Parteien und schränkte seine Wünsche für die deutsche Volksgruppe auf das allerbescheidenste ein.

„Es gibt in Europa nicht noch zwei Völker“, so heißt es in der Einleitung, „die bei aller Rassenverschiedenheit in ihrer sittlichen und intellektuellen Weltanschauung so sehr übereinstimmen wie das deutsche und ungarische“. Die Schicksalsverbundenheit von Madjarentum und Deutschtum sei unauflöslich, da keines ohne das andere bestehen könne. Es gäbe nur eine einzige Reibungsfläche: die ungarische Nationalitätenpolitik in Bezug auf das ungarländische Deutschtum. Die Frage des siebenbürger Sachsentums, zu dem er keine Berührung habe, schließe er dabei aus. Sie sei ja auch in den wesentlichsten Punkten als gelöst zu betrachten. Aber für die Rechte des ungarländischen Deutschtums, dem er selbst entstamme, müsse er sich unbedingt einsetzen. Er verstehe ja durchaus die Tendenz sprachlicher Assimilierung, die als eine Art Selbsterhaltungstrieb zu werten sei. Aber die Wirkung dieser Entnationalisierungspolitik gegenüber dem ungarländischen Deutschtum sei eine schädliche. Einen scharfen Unterschied machte Bleyer dabei zwischen der deutschungarischen Intelligenz, die sich zumeist in den Städten aufhalte und dem Deutschtum auf dem flachen Lande. Die Assimilierung der ersten sei ein natürlicher Vorgang, den man nicht mehr zurückhalten könne. „Nie und nimmer würde das Ungartum gestatten, daß das freiwillige Zuströmen deutscher Fähigkeiten in das Sammelbecken ungarischer Kraft durch die Errichtung künstlicher Schutzwälle verhindert werde.“ Unter solchen künstlichen Schutzwällen verstand er deutsche Mittel- und Hochschulen und hielt diese für das ungarländische Deutschtum nicht für notwendig.<sup>5)</sup> Er warnte sogar die Reichsdeutschen vor einer Einmischung

4) Der Aufsatz erschien gleichzeitig im Märzheft 1917 der „Budapesti Szemle“ S. 428—441, auf madjarisch und im Märzheft der „Deutschen Rundschau“ S. 35—57 auf deutsch, gekürzt, ferner im Wochenblatt „Karpathenpost“ Kásmark, März 1917, deutsch, ungekürzt.

5) Diese Ansicht vertrat Bleyer keineswegs als erster. Béla Forberger forderte bereits 1909 in einer madjarischen Schrift „Ueber den Untergang des Zipser Elements“ (Neudorf 1909) die Erhaltung des Deutschtums auf den Dörfern, dagegen die völlige Madjarisierung der Städte. (Angeführt bei Erich Faulstich „Das Zipser Deutschtum“, Jena 1927, S. 64). Ebenso betonte Franz Herczeg (früher

in diese heikle Angelegenheit, da sie das deutschungarische Verhältnis bis in die Wurzeln vergiften könne. Ganz anders stehe es dagegen mit der Landbevölkerung. Denn die madjarischen Assimilierungsbestrebungen gegenüber dem deutschen Dorf gingen über die Staatsnotwendigkeiten weit hinaus. Da das ungarländische Deutschtum dasselbe religiöse Bekenntnis habe wie das Ungartum, so bekäme es keine eigenen, konfessionellen Volksschulen wie die Serben und Rumänen. So würden immer mehr deutsche Volksschulen verstaatlicht und aus Sparsamkeitsgründen willige das national unmündige schwäbische Bauernvolk auch in diese Verstaatlichung und Entnationalisierung ein. Dieses Verfahren habe aber eine vollständige Vernachlässigung der deutschen Sprache im Unterricht und einen Rückgang der Allgemeinbildung der deutschen Landbevölkerung, ja, ein Herabsinken zum Analphabetentum zur Folge. Es müsse also die gute, alte deutsche Volksschule auf dem flachen Lande wiederhergestellt und den Ansprüchen des modernen Lebens gemäß weiterentwickelt werden. Auch sonst müsse der kulturellen Verwahrlosung des ungarländischen Deutschtums ein Ende gemacht und dieses von der aus ihm selbst hervorgegangenen Intelligenz geleitet und betreut werden, damit es nicht als Ganzes so entvolklicht würde wie die Zipser Sachsen.

Herzog) aus Berschek, der bekannte deutschstämmige ungarische Schriftsteller in seiner Flugschrift „Német nemzetiségi kérdései“ (Die deutsche Nationalitätenfrage Budapest 1902), daß man die Bauern nicht entvolklichen könne, wohl aber die Städter. (S. 55 ff. bes. S. 56/57): „Ich halte die Madjarisierung des Bauern nicht für notwendig beim Ausbau des Nationalstaates. Wenn die Intelligenz des Landes ausschließlich madjarisch ist, dann werden die aufstrebenden neuen Elemente aus den Volksschichten der Nationalitäten gleichfalls madjarisch — und dann ist der ganze Staat madjarisch.“ — Später allerdings erkannte Bl., daß er in diesem Punkt einem Irrtum zum Opfer gefallen war. Als Graf Stefan Bethlen i. J. 1933 sich gegen die Schaffung einer deutschen Führungsschicht in Ungarn wandte, (Magyar Kisebbségi Politika [Ungarische Minderheitenpolitik] Magyar Szemle Bd. 18, 1933, S. 96—98), nahm Bl. dagegen mit entschiedenen Worten Stellung. „Es ist ein Ausfluß des Naturrechts, daß der gebildete Mensch deutscher Muttersprache seine Sprache in geläuterter Form in einem Umfang und in einer Art beherrscht, die ihrem seelischen Gehalt entspricht. Die Fragen des ungarländischen Deutschtums sind nicht heutigen Ursprungs, sondern haben eine Geschichte, die jahrhundertlang zurückreicht. Dieses Deutschtum besaß schon im 17., 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bewußte Oberschicht, die an deutschen Universitäten studiert hatte und die der Kultur des Landes, der Kultur des Madjarentums, große Dienste leistete.“ (A hazai német kisebbség kérdéserőli. [Über die Frage der ungarländischen deutschen Minderheit]. Magyar Szemle Bd. 19, 1933, S. 74—75).

Im Jahre 1933 zeigt sich Bl.'s Wandlung in diesem Punkte auch aus verschiedenen Briefstellen. So schrieb er an Dr. Fritz Baljavec, München, am 12. Juni 1933: „Ein Volk, das keine gebildete Oberschicht haben darf, muß untergehen.“ (Zum Adressaten überlassen).

Eine Einigung zwischen dem ungarischen Staatsvolk und der deutschen Minderheit sei nur durch beiderseitiges Entgegenkommen zu erzielen: die Deutschen müßten dem Wunsch entsagen, 2 Millionen Deutsche völkisch zu organisieren und in Ungarn gewissermaßen eine deutsche Provinz heranzuziehen. Das Ungartum aber muß den Plan aufgeben, die großen Massen der deutschen Landbevölkerung sprachlich und ethnisch mit dem Madjarentum zu verschmelzen. „Man wird mir vielleicht auf der einen oder der anderen oder beiden Seiten wenig Dank wissen“, schließt Bleyer, „ich aber kann ruhigen Gewissens sagen: was ich schrieb, schrieb ich niemand zuleid, sondern bis zum letzten Buchstaben meiner ungarischen Nation und meinem deutschen Volk zuliebe“.

Dieser erste Aufsatz war nur der Auftakt zu einem zielbewußten Pressefeldzug zugunsten der kulturellen Rechte des ungarländischen Deutschtums. So erschienen in den nächsten Jahren ununterbrochen Artikel Bleyers in ungarischen und deutschen Zeitungen und Zeitschriften.<sup>6)</sup> Sie enthalten im wesentlichen dieselben Gedankengänge wie der erste, zeigen, wie gründlich er das Problem durchdacht hat und wie sehr er bemüht war, es auf friedlichem Wege zu lösen.

Seine unerschütterliche Treue zum ungarischen Staat geht ganz besonders deutlich aus seiner Stellungnahme in der Wahlrechtsfrage hervor.

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts tobte in Ungarn der Kampf um das allgemeine und geheime Wahlrecht. Die Forderung nach dieser demokratischen Neuerung war an sich einwandfrei und zeitgemäß. Aber nach madjarischer Auffassung wäre das allgemeine Wahlrecht von den Gegnern nur als Mittel zur Zersetzung der ungarischen Staatseinheit mißbraucht worden. Die Verfechter des neuen Wahlrechts bestanden nämlich aus Sozialisten und radikalen Demokraten, einem kleinen Teil der liberalen Partei und des

<sup>6)</sup> An wichtigen Zeitungsaufsätzen Bleyers in den Jahren 1917/18 erschienen u. a.: „A hazai németiség“ B. Sz. März 1917, S. 428—41.

Dasselbe: „Das ungarländische Deutschtum“, Deutsche Rundschau, März 1917. S. 350—57.

„Deutsche und Ungarn“ B. L. 9. V. 1917.

„Die deutsch-ungarischen Beziehungen und das ungarländische Deutschtum“, B. L. 11. VIII. 1917.

„Ungarn und Deutschungarn“. Ill. Ztg. in Leipzig, 25. IV. 1917 N. F. 10 und 11. V. und „Temeswarer Ztg.“ 7. VI. 1917.

„Die falschen Propheten“, Deutschtum und Ungartum II. „Ungartum und Deutschtum“, N. F. 18. u. 19. X. 1917.

„An die Deutschungarn“. N. F. 25. und 30. X. und B. L. 24. und 29. X. 1917.

„Der Staat Ungarn und die mitteleuropäische Gemeinschaft“ B. L. 31. I. 1918.

„Wir Schwaben und der Krieg“ N. F. 13. u. 14. II. 1918.

Bürgertums, besonders aber aus den Führern der Minderheiten — also alles Elemente, denen an einer Schwächung des ungarischen Regierungssystems gelegen war. Diese Sachlage wollte der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand zugunsten seiner neuen Pläne ausnützen, die darauf hinausgingen, den österreichisch-ungarischen Dualismus, an dem der alte Kaiser Franz Josef immer noch festhielt, in einen Trialismus umzuwandeln. Es sollten nämlich die westlichen Teile des südslawischen Raumes unter Führung der Kroaten und unter dem Szepter des Hauses Habsburg zu einem slawischen Reich vereinigt werden. Auch sollte Siebenbürgen den Rumänen überlassen und das gesamte von Rumänen bewohnte Gebiet zum Anschluß an Groß-Österreich bewogen werden. Die von dem ungarischen Ministerium Fejérvy-Kristóffy betriebene Wahlreform hatte also den Zweck, im Interesse der Hofpartei den österreichisch-ungarischen Dualismus zu stürzen und die Einheit des ungarischen Staates zu zersetzen. Das neue Reich sollte föderalistisch gegliedert sein und allen Minderheiten gleiche Rechte geben.

Diesen Strömungen stellte sich seit dem Jahre 1912 Graf Stefan Tisza als Schirmer der Vorherrschaft des Madjarentums entgegen. Er befürchtete, daß verschiedene Volksgruppen, wie die Serben und Rumänen, die Einführung des allgemeinen Wahlrechts zur Loslösung von Ungarn benützen würden. Auch während des Weltkrieges blieb er in dieser Frage nach wie vor ablehnend, um in dieser gefährlichen Zeit den ungarischen Staat auch weiterhin zu sichern. Er hatte damals im Reichstag besonders den späteren, berühmten Revolutionär, Graf Michael Károlyi, der das allgemeine Wahlrecht forderte, zu bekämpfen.<sup>7)</sup>

Die Wahlreform abzulehnen schien also damals nur Pflicht eines treuen, ungarischen Staatsbürgers zu sein. Dies war auch der Standpunkt Jakob Meyers und in diesem Sinn beeinflusste er die deutsche Volksgruppe, die sich, im Gegensatz zu anderen Minderheiten, während des Krieges als eine der zuverlässigsten erwies. Der Zweck seines Aufsatzes „Das radikale Wahlrecht und das ungarländische Deutschtum“<sup>8)</sup> war einzig und allein der, seine deutschen Volksgenossen in

<sup>7)</sup> Vgl. die Darstellung der Wahlrechtsfrage in Ungarn in der „Geschichte Ungarns“ von Alexander Domanovszky, München und Leipzig 1923, S. 368—372. Zur Ergänzung vgl. Treumund (E. Steinacker) „Von Tisza zu Károlyi“, Döst. Rundschau, Jg. VII (1918), S. 159—164.

<sup>8)</sup> Erschienen in der Zeitschrift „Nord und Süd“ Januar—März-Heft 1918, S. 67—70. Ferner erschien ein Aufsatz „Das Wahlrecht und die Deutschungarn“ im P.L. vom 16. V. 1918 und N.P. 9. V. 1918, und ein zweiter: „Das Wahlrecht und die Deutschungarn“ (Eine Randbemerkung zu dem Kapitel: Beherrschung (?) der ungarischen Sprache) in P.L. 7. III. 1918 und N.P. 13. III. 1918. Darauf Ant-

dieser staatsstreuen Haltung zu bestärken. Er setzte darin klar auseinander, daß das allgemeine und geheime Wahlrecht nur ein Mittel sei, mit dem die Feinde Ungarns ein ihnen persönlich verhaßtes System stürzen wollten. Sei die Wahlrechtsreform einmal durchgesetzt, so könne der ins Rollen gekommene Stein auf keine Weise mehr zum Stehen gebracht werden. Wohl habe auch das ungarländische Deutschtum berechnete Klagen gegenüber der ungarischen Regierung, so vor allem in der Schulfrage. Aber dennoch dürfe es sich nicht auf die Seite der anderen, ungarnefeindlichen Volksgruppen stellen. „Und trotzdem, trotz alledem ist es meine feste Ueberzeugung, daß der Entschluß, uns im Kampf um die Reform des Wahlrechts auf die Seite der Internationalisten und ungarnefeindlichen Nationalitäten zu stellen, ein unheilvoller Fehler wäre und unvermeidlich zu einer Katastrophe führen müßte... Es kann keinen vernünftigen Deutschen geben, der die Vorherrschaft des Ungartums irgendwie ernstlich gefährden wollte, denn das hieße die Grundfesten der Monarchie, ja, des ganzen politischen Systems Mitteleuropas erschüttern... Es muß immer wieder betont werden: die Erhaltung der ungarischen Suprematie ist nicht nur eine ungarische, sondern auch eine deutsch-ungarische Notwendigkeit. Sie ist zugleich eine Notwendigkeit für die Monarchie, die ohne sie nicht bestehen kann, und eine Notwendigkeit für die ganze Weltstellung des Deutschtums... Unseren völkischen Wünschen und Forderungen wollen wir nicht entsagen, es wäre aber ein verhängnisvolles Unternehmen, wollten wir die Wahlrechtsfrage als Mittel gebrauchen.“

Diese Stellungnahme ist wohl der schlagendste Beweis für die Loyalität des größten ungarländischen Deutschen, der wirklich ein „Deutschungar“ im besten Sinne des Wortes war. Und so betonten alle seine Veröffentlichungen von der Zeit seines ersten politischen Auftretens an bis zu seinem Tode in unermüdlicher Wiederholung die Synthese: „Deutschtum und Ungartum, deutscher Volksangehöriger und ungarischer Staatsbürger.“ So schrieb er im Oktober 1917<sup>9)</sup>: „Zawohl, ich bekenne mich auch in meinen deutschen Schriften stolz und selbstbewußt als Ungar. Meine Nation ist die ungarische Nation. Mein Vaterland ist die ungarische Gesellschaft, die ungarische Kultur, die ungarische Wissenschaft. Die Luft des ungarischen Bodens ist die einzige Atmosphäre, in welcher ich atmen und leben kann. Ich habe keine andere Nation als die ungarische. Ich habe aber auch ein

---

wort in *Wisá* vom 8. III. 1918 und Antwort von *Ignotus* (= Leo Weigelsberg) in *Wisá* vom 10. III. 1918. — Auch in der Wahlrechtsfrage hat Bleher sich später zu einer anderen Ansicht bekehrt, insofern, als er die offene Abstimmung auf dem Land und die Beschränkung des Stimmrechts angriff. (Vgl. *So.* 19. III. 1922. „Rückblick und Ausblick“).

<sup>9)</sup> *Zit.* nach *N. P.* 13. X. 1917. „Das ungarländische Deutschtum“.

deutsches Volk. Und dieses mein Volk verleugne ich nicht; ich hänge diesem Volk vielmehr mit einer Macht des Gefühls an, welche aus der Abstammung entspringt.“ Und im März 1918: „Das Ungartum bedeutet auch für uns die Nation, an der wir mit derselben unwandelbaren Treue, derselben Herzensneigung und seelischen Hingebung hängen, wie nur irgendein Rassenungar. Das „Schwabentum“ bedeutet für uns unser Volk, wie etwa für den Siebenbürger Ungarn sein Sektentum. Wie dieser fühlen wir keinen Gegensatz zwischen unserer Nation und unserem Volk und sind von der felsenfesten Ueberzeugung durchdrungen, daß wir, indem wir für die Interessen unseres Volkes eintreten, zugleich dem Wohl unserer Nation dienen.“

Die zahlreichen und bedeutenden Aufsätze des bisher in der deutschen Volkstumsbewegung Unbekannten verhallten nicht ungehört. War es doch das erstemal, daß ein bodenständiger Wissenschaftler von Rang in den Nationalitätenstreit eingriff und für die deutsche Volksgruppe eine Lanze brach. Er bekam Zuschriften von allen Seiten, die teils begeisterte Zustimmung, teils scharfe Kritik enthielten. Da waren unter den Anhängern nicht nur ungarländische Deutsche, sondern auch einsichtsvolle Madjaren, da fand er auf der Seite seiner Gegner nicht nur madjarische Chauvinisten, sondern auch Deutsche, die folgerichtiger dachten und mehr Rechte für ihr Volk verlangten als er. Denn Bleyer war damals noch nicht bewußt volksdeutsch bis zur letzten Folgerung. Er stand ja erst am Anfang seiner Entwicklung.

Die madjarischen Kreise standen ihm daher auch zu Beginn seiner Laufbahn noch mit einem gewissen Wohlwollen gegenüber. Wenigstens liegt mir aus diesen ersten Jahren kein Material über Anfeindungen von madjarischer Seite vor. Die Einsichtsvollen und Gebildeten unter ihnen — und sie waren es ja vor allem, die sich geistig mit Bleyers von hoher Warte aus geschriebenen Artikeln auseinandersetzten — würdigten seinen Standpunkt und gaben die Fehler der ungarischen Nationalitätenpolitik zu. Hatte doch Graf Stefan Tisza selbst am 25. Juni 1917 im ungarischen Reichstag eine Rede gehalten, in der er den Verfall des ungarländischen Deutschtums feststellte und den Unterrichtsminister Apponyi, den Schöpfer des für die Minderheiten so verderblichen Schulgesetzes von 1907, vor weiteren chauvinistischen Uebertreibungen warnte. Er bezeichnete die Schwaben als Säule der ungarischen Nation und sprach von ihrer tiefen Erbitterung über die Schulverhältnisse und wie gefährlich es sei, sie in die Opposition zu treiben. Erst jetzt, da hunderttausende ihrer Söhne im Feld seien, hätten sie erfahren, daß diese keinen deutschen, aber auch keinen madjarischen Brief mehr schreiben könnten. Sie ständen vor dem Analphabetentum. Edmund Steinacker vermutete, daß Bleyer erst durch diese Rede Tiszas zu seinem Aufsatz in „Budapesti Szemle“ ermutigt worden sei.<sup>11)</sup>

Dies ist aber unmöglich, weil Bleyers Aufsatz schon vier Monate vorher erschienen war. Es ist viel wahrscheinlicher, daß beide, unabhängig von einander, als wirklichkeitsnah denkende Männer, von den Verhältnissen dazu gedrängt wurden, diesen wunden Punkt am ungarischen Staatskörper zu berühren. Jedenfalls bewirkte dann Tiszas Rede, daß die allgemeine Stimmung bei den Madjaren für Bleyer zum mindesten nicht ungünstig war. Da er gleich zu Anfang in Wort und Tat eine so große Treue zum ungarischen Staat bewies, da er in den Kulturfragen geradezu unmögliche Zugeständnisse machte und den deutschen Mittelstand und die geistige Oberschicht ganz dem Madjarentum opfern wollte, glaubte man, auch seine Forderungen in der Volksschulfrage leicht noch herabdrücken zu können. Erst als der deutsche Volksführer hierin im Laufe der Jahre eine zähe Unnachgiebigkeit und einen eisernen Willen zeigte, verscherzte er sich die anfängliche Zuneigung.

Im Jahre 1917 gaben mehrere Madjaren Bleyer in der Frage des ungarländischen Deutschtums vollkommen recht. So drückte ihm der Sprachforscher Géza Birkás aus Fünfkirchen<sup>12)</sup> in warmen Worten seine Anerkennung aus: „Gestern abend las ich Ihren Artikel in der „Budapesti Szemle“; erlauben Sie, daß ich Sie dazu von Herzen beglückwünsche; wahrlich, mit ungarischer Offenheit und deutscher Ehrlichkeit ist er geschrieben und bestätigte mir diese meine seit langem gehegte Ansicht, daß nicht die ungarische Sprache der ungarländischen Nationalitäten, sondern deren Sympathie für Ungarn das wichtigste ist.“

Auch bei dem bekannten Historiker Professor David Anghal fand Bleyers erster Aufsatz erfreuten Widerhall.<sup>13)</sup> „Sie haben vollständig recht. Unsere Nationalitätenpolitik ist recht verwickelt, sie will alle mit gleichem Maß messen und trifft so gerade unsere wertvollsten Verbündeten. Sie sprechen sehr mutig und klug. Ich weiß selbst von einem Tolnauer deutschen Freund, welche schlechte Wirkung die Abschaffung der guten, alten deutschen Volksschule hat. Der deutsche Bauer soll bei uns Deutscher bleiben, er soll möglichst zäh bleiben, für uns ist das umso besser. Vielleicht verstehen das auch unsere Machthaber, wengleich diese oft für derartiges taub und blind sind.“

11) Vgl. Treumund (E. Steinacker) „Die deutsche Bewegung in Ungarn“, West. Rundschau, Wien u. Leipzig, 1. Mai 1919. S. 101—11. Vgl. dazu Bl. an Neugeboren 3. IV. 1917: „... (meinen Artikel schrieb ich am 18. XI. 1913 (!) zum erstenmal nieder).“ Bl. N.

12) Birkás an Bl. 15. III. 1917 (madj.) Bl. N.

13) Anghal an Bl. 15. III. 1917 (madj.) Bl. N.

Professor Alexander Jmre<sup>14)</sup> erkannte Bleyers guten Willen und seine Aufrichtigkeit an und gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß der von ihm unternommene Schritt „eine ernstliche Fortsetzung“ erfahren werde. Die Regierung solle nämlich „durch glaubwürdige, wohlwollende und kundige Männer feststellen lassen, wie die Gesinnung der Richtungarn beschaffen sei und inwiefern an dem Zustandekommen dieser Gesinnung die Schule beteiligt sei.“ — Bleyer aber meinte in einer Entgegnung<sup>15)</sup>, daß dieser Schritt nicht zum Ziele führen werde, weil die Regierung bisher auch immer falsch unterrichtet worden sei. Nicht die Gesinnung der deutschen Bevölkerung, sondern das Wissen, den Bildungsgrad müsse man feststellen und vergleichen, wie sehr er im Verhältnis zu früheren Zeiten, als noch die deutsche Volksschule bestand, gesunken sei.

Daß gerade die gebildetsten und bedeutendsten Madjaren auch in dieser Sache die Einsichtsvollsten waren, zeigte sich auch hier wieder in der Haltung, die der große Geschichtsforscher Ungarns, Julius Szeffü, einnahm. In zwei begeisterten Briefen erkannte er Bleyers Bestrebungen bedingungslos an. „Erlauben Sie,“ so schrieb er in dem ersten,<sup>16)</sup> „daß ich in erster Linie die moralische Wirkung hervorhebe, die der Artikel auf mich gemacht hat. Endlich ein starker, wahrer Mann in unserer politischen Nation, ein Mann, der ein Bekenntnis ablegt, wenn andere Menschen stammeln und stottern oder aber, auf die „öffentliche Meinung“ schieelend, sich in gefällige Formen hüllen. Mögen Herr Professor meinen Dank nicht zurückweisen: es ist keine alltägliche Freude, eine derartige, ganze Persönlichkeit zu sehen, wie sie aus dem Artikel hervortritt. Der sittliche Auftrieb, den ihm dieser Umstand verschafft, ist jedenfalls ein seltener Wert, besonders aber unter den heutigen niederdrückenden Verhältnissen.“ — Und ein halbes Jahr später:<sup>17)</sup> „Sie gehen nicht an den Problemen vorbei, Herr Professor, fürchten sich nicht davor und haben kein Bedenken, sie anzuschneiden. Darin... unterscheiden Sie sich sehr, sehr von der heute herrschenden, 50/60/70jährigen Generation... nach deren Äußerungen wir glauben möchten, daß in Ungarn paradiesische Zustände seien, daß es das Land der praestabilita hármonia sei und wer noch über irgendeine ungelöste Frage nachdenke, der sei wirklich ein ungezogener oder unbedachter Mensch. Seit 1867 sind wir tatsächlich in eine derart unerwartet glückliche Lage gekommen,

<sup>14)</sup> Aufsatz Alexander Jmres im Juniheft von „Magyar Paedagogia“ zit. nach Sonderabdruck aus Karpathenpost, Kásmark 1917, „Das ungarländische Deutschtum“ Nachtrag S. 15.

<sup>15)</sup> „Zur Frage des ungarländischen Deutschtums“, Krit. Bemerkungen. Budapesti Szemle, Juliheft 1917, S. 157—160. Zit. nach Sonderabdruck der „Karpathenpost“, S. Fußnote 14.

<sup>16)</sup> Szeffü an Bleyer. 18. III. 1917 (maj.) Bl. N.

<sup>17)</sup> Szeffü an Bleyer. 13. VIII. 1917 (maj.) Bl. N.

daß wir mit ein wenig ernster Arbeit die kulturelle Herrschaft der madjarischen Rasse . . . hätten erreichen können. Daß wir dies nicht erreicht haben, daß wir — wie auch Herr Professor sagen — den großen Kulturvölkern auch heute nicht ebenbürtig sind, daran ist die vor uns schreitende, heute herrschende Generation schuld.“

Wie schmerzlich mußte, angesichts solcher ehrlichen Anerkennung von madjarischer Seite, Bleyer davon berührt werden, daß ehemalige Deutsche mit dem für Ueberläufer typischen Eifer sich ihm verständnislos in den Weg stellten. So schrieb ein Lehrer, Karl Heinrich, in der Zeitschrift der kathol. Volksschullehrer einen Artikel zugunsten der Madjarisierung des schwäbischen Volkes.<sup>18)</sup> Das deutsche Volkstum sei so zersplittert und sein Sprachschatz bereits so zusammengeschmolzen, daß es am besten sei, es vollständig zu madjarisieren. Die deutsche Bevölkerung sei verblödet, rückständig, unsittlich und abergläubisch. Man müsse ihr in ihrem eigenen Interesse die Segnungen der ungarischen Kultur erschließen, dürfe keine deutschen Schulen errichten, müsse die Madjarisierung fortsetzen. — Sachlicherer Art waren die Einwände des ebenfalls deutschstämmigen, berühmten Kulturgeschichtlers und Prämonstratenserabtes Remigius Békefi, der Bleyers Vorschläge für praktisch undurchführbar und gefährlich hielt.<sup>19)</sup>

Wenn sich Bleyer von seinen eigenen, ehemals deutschen Stammesgenossen so mißverstanden sah, konnte es ihn nur noch wenig bekümmern, daß er auch von sozialdemokratisch-pazifistischer Seite angegriffen wurde. Oskar Jássi, der später Nationalitätenminister der ungarischen Revolutionsregierung wurde und dessen Autonomiepläne Bleyer, obwohl sie der deutschen Minderheit eine weitgehende Selbstverwaltung gebracht hätten, aus ungarischer Staatstreue ablehnte, wandte sich schon 1917 in der Presse gegen Bleyer.<sup>20)</sup> Er fragte ihn, warum er für sein eigenes Volk eine klügere und billigere Politik fordere als für die übrigen ungarischen Nationalitäten. Die deutsche Minderheit sei doch nur eine der allerkleinsten. Die Begünstigung einzelner Nationalitäten wäre ein schweres Vergehen, ein Unrecht gegen die übrigen, was mit dem Wesen des modernen Rechtsstaates unvereinbar sei. Bleyer wies ihm darauf nach den Ungarischen Statistischen Mitteilungen vom Jahre 1910 nach,<sup>21)</sup> daß das ungarländische Deutschtum, auch wenn man die Siebenbürger Sachsen ausschließe, unter den 5—6 unga-

<sup>18)</sup> „Nem állhatunk meg (Wir können nicht stehen bleiben). Népnevelő, a katolikus tanítószág hivatalos lapja (Volkserzieher, amtliches Blatt der katholischen Lehrerschaft). 1917. Nr. 19, 19. September 1917.

<sup>19)</sup> Békefi an Bleyer. 3. IV. 1917 (madj.) Bl. N.

<sup>20)</sup> In der Zeitschrift „Huszadik Század“ (Zwanzigstes Jahrhundert), Juniheft 1917. Zit. nach Sonderabdruck aus Karpathenpost, S. Fußnote 14, Anhang S. 17.

<sup>21)</sup> Zit. nach Sonderabdruck der „Karpathenpost“, s. Fußnote 14.

rischen Nationalitäten an dritter Stelle stehe. Außerdem verlange er ja für die deutsche Minderheit nichts als die Wiederherstellung der deutschen Volksschule, während die in Ungarn lebenden Rumänen und Serben trotz ihrer geringeren Bevölkerungsziffer sogar eigene Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und theologische Lyzeen hätten.

Wenn wir nun zur Stellungnahme all derer übergehen, die sich außer dem deutschen Namen auch ihre deutsche Gesinnung im Kern ihres Wesens erhalten hatten, so wäre zu sagen, daß zwar alle, denen das ungarländische Deutschtum am Herzen lag, sich dankbar und erfreut zeigten darüber, daß ein Mann von Bleyers Ansehen in ihrer Sache das Wort ergriff, daß aber nur wenige restlos mit seinen Anschauungen übereinstimmten und daß gerade die führenden Köpfe unter ihnen seine Ansichten nur bedingt annahmen.

Wir finden dabei zuerst eine Gruppe Deutschstämmiger, zumeist Universitätsprofessoren, die sich weitgehend dem Madjarentum angeglichen hatten. Am meisten zustimmend äußerte sich noch Professor Rándor Láng von der Universität Debreczin.<sup>22)</sup>

„Auch ich gehöre zu diesen, in deren Auftrag Du zwar nicht, wohl aber aus deren Seele Du gesprochen hast. Auch ich habe in inneren Krisen oft mit mir gekämpft und stelle mich mit den gleichen Gedanken wie Du neben meine ungarische Nation und neben mein schwäbisches Volk. Ich danke Dir, daß Du all das geschrieben hast und wünsche sehnlichst, daß beide Teile Deine Worte hören und beherzigen, die vielleicht dem „peccatur extra et intra muros“ ein Ende bereiten können.“

Ein anderer Universitätsprofessor, der namhafte Literaturhistoriker Josef Bayer, schrieb folgende Sätze, in denen er seiner zweifelnden Haltung Ausdruck gab und die überaus schwierige Lage Bleyers in geradezu hellseherischer Weise erfaßte:<sup>23)</sup>

„Meiner Ueberzeugung nach ist diese wichtige Frage (Minderheiten und ihre Einschmelzung) kein politisches, sondern ein soziales Problem. Als solches kann man es mit gutem Willen sehr schön lösen, ohne daß der ungarische Staatsgedanke dadurch benachteiligt würde. Du hast Dich zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen gestellt. Wenn die Menschen einsehen, daß Du nicht den Zusammenprall, sondern die Verkoppelung herbeiführen willst, dann kann nichts Schlimmes geschehen und ein kluger Lokomotivführer wird die zwei aus entgegengesetzter Richtung kommenden Wagen des Zuges in der gemeinsam vereinbarten Richtung führen können.“

<sup>22)</sup> Láng an Bl. 20. III. 1917 (maj.) Bl. N.

<sup>23)</sup> Bayer an Bl. 26. III. 1917 (maj.), Bl. N.

Man muß den Weitblick dieses Mannes bewundern, der Bleyers gefährdete Lage zwischen seinen deutschen Stammesgenossen und seinen madjarischen Mitbürgern gleich von Anfang an richtig erkannte. Das Gleichnis von den beiden Eisenbahnpuffern könnte für den ganzen tragischen Weg gelten, den der deutsche Volksführer vor sich hatte.

Schon gleich die nächsten Zuschriften machen dies deutlich. Sie stammen von den führenden Persönlichkeiten der deutschen Widerstandsbewegung in Ungarn, die bedingungslos auf der Seite ihres deutschen Volkes standen. Die meisten von ihnen waren schon länger in der deutschen Bewegung tätig und hatten im aufreibenden Kleinkrieg mit den madjarischen Behörden eine scharfe und kämpferische Haltung eingenommen. Bleyer erschien ihnen viel zu mild und kompromißfähig. Die weitere Entwicklung rechtfertigte tatsächlich die Stellungnahme dieser Männer.

So begrüßte der bekannte Banater Dichter Adam Müller-Guttenbrunn, der wegen seiner abweichenden Anschauungen später in einem etwas gespannten Verhältnis zu Bleyer stand, ihn als Führerpersönlichkeit, nicht ohne aber gleichzeitig an seiner Haltung zutreffende Kritik zu üben.<sup>24)</sup> „... Ich freue mich Ihres Eintritts in die Arena, ja, ich messe ihr eine ganz besondere Bedeutung bei. Sie nennen sich meinen Gegner? Herr Professor, Sie sind es nicht! Weil ich mehr fordere, als Sie, soll mich niemand als einen grundsätzlichen Gegner des ungarischen Staates oder des Ungartums ansehen, zu dem Sie sich bekennen. Ihre Aufsätze sind so inhaltreich, so das ganze Problem umfassend, daß man darauf nur in einem Buch oder in einer Denkschrift antworten könnte. Aber ich fürchte, wir würden uns auch dann gegenseitig nicht überzeugen.“ „Sie fordern die Volksschule mit so triftigen Gründen, daß ich keinen einzigen neuen hinzufügen will. Aber Sie lehnen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und katholische Lyzeen ab. Das hätten Sie nicht tun dürfen, denn Sie können mit den heutigen Lehrern und Kaplänen keine deutsche Volksschule aufbauen. Auch Bürgerschulen und landwirtschaftliche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sind unerläßlich, wenn das ungarische Deutschtum, dieser Schatz des Staates, nicht in das Analphabetentum hinabsinken soll. Doch wem sage ich das? Sie sind sehr wohl unterrichtet, verehrter Herr Professor, Sie sind auch sehr klug in der Art, wie Sie fordern, Sie kennen die Psyche der anderen Seite besser als ich und nehmen mehr Rücksicht auf dieselbe. Hoffentlich führt Ihre Wirksamkeit zu einem Erfolg, auf dem sich weiterbauen läßt. — Ich begrüße Sie als Landsmann und freue mich Ihrer Mithilfe an dem großen Werke, das zu schaffen ist. Möchten Sie doch der Führer all derer werden, die nach einem solchen in Ungarn Ausschau halten!“

<sup>24)</sup> Müller-Guttenbrunn an Bl. 26. IX. 1917, Bl. N.

Denselben Standpunkt wie der Banater Dichter vertrat der Sohn Edmund Steinaders, Harald Steinacker, Innsbruck,<sup>25)</sup> der namhafte Geschichtsforscher. Als geborener ungarländischer Deutscher ging er von dem Standpunkt aus, daß die Madjarisierungstendenz der ungarischen Volksschule bei den deutschen Bauern doch keine namhaften Erfolge erzielen werde, weil sich größere bäuerliche Massen erfahrungsgemäß überhaupt nicht entnationalisieren ließen. Wie Bleyer glaubte er, daß die Einführung des allgemeinen und geheimen Wahlrechts den Bauern politischer und nationalisieren und zu einem Bund mit den übrigen Nationalitäten zusammen gegen die ungarische Regierung führen werde. Diese Demokratisierung sei aber unaufhaltbar. Es habe für die ungarländischen Deutschen nichts Verlockendes, zwar eine deutsche Volksschulbildung zugestanden zu bekommen, dann aber ihren besten Saft, den in die Intelligenzschicht aufstrebenden, begabten Nachwuchs, auf die madjarische Mittelschule geben zu müssen. Warum sollten denn gerade die Deutschen auf das verzichten, was die anderen Nicht-Madjaren verlangen könnten: auf die in Deáks Nationalitätengesetz zugesicherte Mittelschule?<sup>26)</sup>

Dieselbe Ansicht wie Steinacker, nämlich, daß nicht nur deutsche Volksschulen, sondern auch deutsche Mittelschulen gewährt werden müßten, vertrat der Medizinstudent und Mitarbeiter der „Neuen Post“, Jakob Krämer, im Namen von 15 schwäbischen Studenten aus Klausenburg, die sich „schwäbische Garde“ nannten und Bleyer als ihren „zukünftigen Führer“ bezeichneten.<sup>27)</sup> „... Herr Professor fordern und wünschen zu wenig. Außer der Zurückgabe der Volksschulen ist es einer unserer heißesten Wünsche, daß man uns die Bewilligung zur Errichtung einiger deutschsprachiger Mittelschulen erteile... Wir sind der ernstesten und festen Ueberzeugung, daß wir ohne eine schwäbisch-national gesinnte und auch die Sprache des Volkes unter sich selbst sprechende Intelligenz in unserem mühsamen Bestreben zur Rettung des seinem fast unaufhaltsamen Verderben entgegengehenden Schwabentums nicht das Geringste erzielen werden. — Eine ungarisch sprechende und chauvinistisch gesinnte — obzwar aus dem Schwabentum hervorgegangene — Intelligenz wird sich selbst unseren Forderungen nach den Volksschulen — also der Mindestforderung — entgegenstellen oder — nach alter Gewohnheit — sich der Sache gegenüber ganz gleichmäßig und teilnahmslos verhalten. Ja, wären alle unsere Herrischen Jakob Bleyers, da könnten sie von uns aus ungarisch sprechen

<sup>25)</sup> Harald Steinacker an Bl. 26. IX. 1917 Bl. N. Anhang Nr. 6.

<sup>26)</sup> Zu dem letzten Satz bemerkte Bl. am Rand: „Mich kümmert nur das Deutschtum! Den übrigen Nationalitäten gegenüber stehe ich auf dem Standpunkt des Madjarentums!“

<sup>27)</sup> Krämer an Bl. 4. VIII. 1918, Bl. N. Anhang Nr. 7.

und denken, wie sie wollen, wir hätten aber Garantie dafür, daß das Volk auf dem flachen Lande nicht angetastet wird. Wo finden wir aber noch einen Jakob Bleyer?“

Gab es also schon Gegensätze zwischen Bleyer und seinen schwäbischen Volksgenossen, so noch viel stärkere zwischen ihm und den Siebenbürger Sachsen, von denen damals Rudolf Brandisch die deutsche Bewegung im gesamten Ungarn leitete.

Diese kamen aus einer ganz anderen geschichtlichen Entwicklung, aus einem selbständigen, seit Jahrhunderten durch Gerechtfame gesicherten volklichen Dasein. Sie hielten an ihrem Deutschtum mit viel größerer Zähigkeit fest als die anpassungsfähigeren Schwaben. Ihr volklicher Widerstand wurde noch erleichtert durch ihre räumliche Lage, die sie als geschlossene Volksgruppe beisammen hielt und von allen fremden Völkern absonderte. So hatten sie, die schon meist zur Stauferzeit ausgewandert waren, sich durch die Jahrhunderte hindurch ein starkes, deutsches Volksbewußtsein bewahrt und konnten die engen Beziehungen der zerstreut siedelnden Schwaben zu den Madjaren nicht verstehen. War ihre Stellung zu dem Staatsvolk doch eine viel kühlere und fremdere, hatten sie doch ihre eigene Verwaltung, ihre eigenen Volks- und Mittelschulen und waren sie doch keineswegs gesonnen, ihr Volkstum aufzugeben.

Bleyer selbst betrachtete die Siebenbürger zeit seines Lebens als Außenstehende. Im ungarischen Staatsgedanken auferzogen, Madjarisch wie seine Muttersprache beherrschend und auf Grund seines Bildungsganges ebenso tief von der fremden Kultur durchdrungen wie von der deutschen, glaubte er vorerst noch an die Möglichkeit eines vertrauensvollen Zusammengehens mit den Madjaren und an eine Ueberbrückung der Gegensätze. Aus stammheitlichen Gründen verstand er, der „Schwabe“, sich nicht recht mit den anders gearteten Sachsen.<sup>28)</sup> Als Pionier der völkischen Bewegung unter den Schwaben endlich wußte er, daß diese noch lange nicht die politische Reife der Sachsen erreicht hatten und daher auch anders behandelt werden mußten. Er befürchtete, die Sachsen möchten durch ihre Einnischung die Bewegung vorzeitig überspizen, während er Schritt für Schritt vorgehen und behutsam einen Stein auf den anderen setzen wollte. Ganz deutlich gab er diesem Gedanken in einem Artikel in der „Neuen Post“<sup>29)</sup> Ausdruck: „Wir Deutschungarn sind in völkischer Hinsicht wie ein neugeborenes Kind und eine Vereinigung mit den Sachsen wäre heute, als ob man ein Mädchen, das eben erst das Licht der Welt erblickt hat,

<sup>28)</sup> So bemerkte er in seiner Randnote zu einem Brief von Brandisch vom 24. VIII. 1917, s. Anhang 6, daß, ausgenommen die Sprache, den Schwaben das Ungartum in Gewohnheiten, Sitten und Lebensweise näherstünde als die Sachsen!

<sup>29)</sup> „An alle Deutschungarn“ N. P. 19. XI. 1918.

mit einem volljährigen Manne vermählen wollte. Wir hoffen, daß wir an die Sachsen heranreifen werden und daß sie ihrerseits unserer deutsch-ungarischen Ideologie Zugeständnisse machen werden; dann mag die Hochzeit in verständnisvoller, ebenbürtiger Liebe stattfinden. Wenn wir nur nicht inzwischen durch ein Meer von einander getrennt werden wie die zwei armen Königskinder!“

Leider sollten die Ereignisse der Revolution, die die Gegensätze zwischen den Sachsen einerseits und den Madjaren und madjarentreuen Schwaben andererseits aufs äußerste verschärften, die endgültige staatliche Trennung, die Bleyer hier befürchtete, wirklich bald herbeiführen.

Die geistige und seelische Verschiedenheit der Schwaben und Sachsen offenbart aufs deutlichste der Briefwechsel Bleyers mit zwei führenden Vertretern der Sachsen, den Abgeordneten Emil Neugeboren und Rudolf Brandisch, zwei hochverdienten Vorkämpfern des ungarländischen Deutschtums. Der Hauptstreitpunkt war auch hier wieder die Frage der höheren Schulbildung und der Heranziehung einer deutschen Führerschicht in Ungarn.

Neugeboren rühmte zwar Bleyers Wahrheitsmut, stellte dann aber in scharfen und klaren Worten die Gegensätze zwischen ihnen fest.<sup>30)</sup>

Als Siebenbürger Sachse verstand er nicht, wie man von Geburt Deutscher sein und sich doch zur ungarischen Kultur bekennen könne. Das Verhältnis der Sachsen zum ungarischen Vaterland sei immer mehr ein kühl-korrektes als glühend hingebendes gewesen. Es erscheine ihm als seelische Perversion, wenn man als Deutscher seine geistige Arbeit einem fremden Volkstum weihe.

Bleyers Erwiderung auf dieses Schreiben ist bezeichnend für seine große ungarische Staatstreue. Seine Anhänglichkeit an das Ungarntum war zu stark und noch von keiner Enttäuschung erschüttert, sodaß er sich noch nicht zum folgerichtigen volksdeutschen Standpunkt erheben konnte. So hielt er in seiner Antwort an Neugeboren<sup>31)</sup> an seinem Hauptgedanken, daß er ein ebenso guter Deutscher wie Ungar sei, fest. Dies sei ebensowenig pervers wie die gemeinsame Liebe zu Vater und Mutter. Das Schicksal der ungarländischen Deutschen hinge ganz von dem der ungarischen Staatsnation ab und für deren Bestand sei es unmöglich, daß alle Minderheiten des Landes in absolutem Maße gleichberechtigt seien. Sonst käme es zu einer Monarchie mit überwältigender slawisch-rumänischer Mehrheit. Das Problem der Schwaben in Ungarn könne eben nicht nach dem Schema der Siebenbürgener Sachsen gelöst werden. Räumliche und geschichtliche Gründe hätten hier und dort eine verschiedene Entwicklung hervorgebracht.

<sup>30)</sup> Neugeboren an Bl. 29. III. 1917, Anhang Nr. 1.

<sup>31)</sup> Bl. an Neugeboren 3. IV. 1917, Entwurf im Bl. N. Anhang Nr. 2.

An den brieflichen Gedankenaustausch zwischen Bleyer und Neugeboren schlossen sich noch mündliche Unterredungen an, die aber die Kluft zwischen ihnen eher vergrößert, als überbrückt zu haben scheinen. Denn Neugeboren äußerte sich darüber im Jahre 1919<sup>32)</sup>: „Ich habe stundenlang mit Bleyer gestritten, ohne ihn überzeugen zu können, daß seine Behauptung, gleichzeitig guter Deutscher und guter Ungar zu sein, unmöglich ist. Der Trieb zum Staat ist bei den Schwaben entwickelter als bei uns Sachsen und weil der Staat bei den Schwaben eben kein deutscher sein kann, weil bei den Schwaben das Volksgefühl das schwächere ist, so wird er der ‚Madjarone‘.“

Dieses tragische, gegenseitige Sichverkennen, dieses Aneinandervorbeireden und die echt deutsche Unfähigkeit, bei letztem Endes gleicher Zielsetzung auch den gleichen Weg einzuschlagen, ist ferner bezeichnend für Bleyers Verhältnis zu jenem anderen großen Siebenbürgener, dem damals bedeutendsten Vertreter des ungarländischen Deutschtums neben Edmund Steinacker: Rudolf Brandisch.

Wie der Schwabe, so war auch er ein leidenschaftlicher Deutscher und eine geborene Führernatur. Als er mit Bleyer in Briefwechsel trat, hatte er ihm schon einige Jahre erfolgreicher volkspolitischer Tätigkeit voraus. Er hatte namentlich an der Erweckung des deutschen Bewußtseins im Banat und in der Batschka gearbeitet. Nach dem Erschlaffen der „grünen Bewegung“ 1910, die die Zusammenarbeit der Siebenbürgener Sachsen mit den übrigen ungarländischen Deutschen zum Ziel gehabt hatte, pflegte Brandisch diese Kameradschaft getreulich weiter.<sup>33)</sup> So hatte er 1913 den „Deutschen Bauernbund“ in Werschetz gegründet, der alle deutschen Bauern in Ungarn umfassen sollte.

In seinem ersten Schreiben<sup>34)</sup> beklagte er, daß es keine aufrichtige, vorurteilsfreie Verständigung zwischen dem Madjarentum und dem Deutschtum in Oesterreich und dem Reiche gäbe. Hier müsse zuerst Wandel geschaffen werden. „Erstens muß die Tatsache, daß das Madjarentum mit seinem Bestand auf Leben und Tod an das Deutschtum gewiesen ist, zu einem Dogma werden, d. h. als die Grundwahrheit aller madjarischen Politik erkannt werden... Wenn diese Grundwahrheit erkannt ist, so gilt es daraus die Folgerungen zu ziehen. Die eine Folgerung ist diese: Das Verhältnis der beiden Völker wird äußerlich und formell stets das von Gleichberechtigten sein und bleiben müssen. In der Praxis aber wird natürlich das

<sup>32)</sup> „Volksgefühl und Staatsempfinden“, Vortrag im deutschen Kulturbund am 14. V. 1919. Abschrift im Bl. N.

<sup>33)</sup> Vgl. z. B. Treumund (E. Steinacker), Deutsche Bewegung, 105.

<sup>34)</sup> Brandisch an Bl. 11. VIII. 1917, Bl. N. Anhang Nr. 3.

<sup>35)</sup> Bl. an Brandisch 14. VIII. 1917, Bl. N. (Abschrift) Anhang Nr. 4.

Verhältnis sich so gestalten, daß das Madjarentum in eine gewisse Abhängigkeit vom Deutschtum kommt. Das mag noch so unangenehm klingen; es hilft nichts: an diese Wahrheit, die einfach dem Naturgesetz entspricht, daß der Stärkere den Schwächeren anzieht, muß sich das madjarische Volk gewöhnen. Und es wird sich daran umso leichter gewöhnen können, wenn es erfährt, daß es kein Volk auf der Welt gibt, dessen Denkungsweise es ferner liegt, andere zu unterdrücken, als gerade das deutsche. Wenn diese Erkenntnis feststeht, so erfolgt daraus die entsprechende Behandlung der Deutschen im eigenen Lande. Ich will nicht auf ja auch Ihnen bekannte Dinge hier näher eingehen. Aber Tatsache ist, daß die Deutschen Ungarns — wenn wir von Siebenbürgen mit seinen schließlich ganz anders gearteten Voraussetzungen absehen — auf keinem Gebiete des Volkslebens diejenigen Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten haben, die es ihnen gestatten, über ihre Zukunft, ja, über die Möglichkeit ihres ferneren Bestandes beruhigt zu sein.“

In seiner Antwort auf diesen Brief stimmte Bleyer Brandsch zwar darin bei, daß das Deutschtum es unbedingt mit dem Ungartum halten müsse. Aber er suchte die Fehler in dem gegenseitigen Verhältnis mehr auf der Seite der Oesterreicher und Reichsdeutschen. „Die alte österreichische Habsburg-Herrlichkeit ist für immer dahin und kann nimmermehr aufgeweckt werden. Daran tragen die Ungarn gewiß — aus österreichischem Gesichtspunkte — die größte Schuld. Aber aus ungarischem Gesichtspunkte ist diese Schuld der größte Erfolg, durch den das Ungartum seine nationale Existenz rettete. Als Mensch verstehe ich Sie, aber Ihre Richtung halte ich für verfehlt. Meine Auffassung von der ungarischen Rasse und ihrer Suprematie, ohne die das ungarländische Deutschtum verloren ist, nicht nur völkisch, sondern auch physisch, schreibt mir andere Wege vor.“

Trotz dieser entschiedenen Absage suchte Brandsch noch einmal, in einem langen Brief,<sup>36)</sup> Bleyer zu seinen Ansichten zu bekehren. Wenn Bleyer das Trennende zwischen ihnen betonte und sich von vornherein von dem siebenbürgischen Volksgenossen abwenden wollte, so legte Brandsch den Hauptwert auf das ihnen gemeinsame Ziel, die Erhaltung des ungarländischen Deutschtums, und meinte immer noch, er könnte von hier aus die Gegensätze zwischen ihnen beseitigen. Dennoch verstand er ebensowenig, wie viele andere deutsche Volksgenossen, Bleyers Einstellung in der Schulfrage, sondern stellte heraus, daß mit der Gewährung von deutschen Volksschulen allein die Zukunft der ungarländischen Deutschen noch nicht genügend gesichert sei. „Ich glaube auch — ich habe das oft und auch im Reichstag öffentlich erklärt — daß die Schulfrage den Kern unseres Problems bedeutet, aber

<sup>36)</sup> Brandsch an Bl. 24. VIII. 1917. Bl. N. Anhang Nr. 5.

sie bedeutet nicht alles. Ein Volk ist ein lebendiger Organismus wie jeder andere, der nur dann bestehen kann, wenn alle seine Glieder gesund sind und ihm notwendige Organe nicht fehlen. Nun fehlt unserem Volk in Ungarn das wichtigste Organ, nämlich eine geistige Führungsschicht. Ich sehe in der Schaffung einer solchen Führungsschicht eine Hauptaufgabe neben der Schulfrage. In diesem Belange liegt der Hauptunterschied zwischen uns beiden.“

Mit diesem Briefwechsel war der Annäherungsversuch dieser beiden ausgesprochenen Führerpersönlichkeiten gescheitert. Er war gescheitert an der unbeirrbar ungarischen Staatstreue und Madjarenfreundlichkeit des Mannes, dem eben diese Madjaren im Jahre 1933 die Fenster einwarfen, weil er ein „Bangermane“ sei und den madjarischen Chauvinismus noch über den Tod hinaus eines angeblichen Mangels an ungarischem Patriotismus zeihen durfte.<sup>37)</sup> An diesen Tatsachen mag man die Tragik seines Lebenskampfes ermessen. In harten Stunden der äußersten Verlassenheit sollte er später einsehen, wie bitter not dem schwäbischen Volk eine eigenständige Führungsschicht getan hätte, deren Heranziehung er zu Beginn seiner Laufbahn noch ablehnte.<sup>38)</sup> Erst nach fünfzehnjährigem, zähen Ringen näherte er sich in mancher Beziehung dem Standpunkt, den Brandsch schon 1917 eingenommen hatte.

Damals aber gingen ihre Wege nach der flüchtigen Berührung rasch auseinander. Als Führer zweier deutscher Volksräte standen sie sich zur Revolutionszeit feindlich gegenüber und ein hitziger Pressekampf verschärfte noch die Gegensätze. Wohl fehlte es nicht an Vermittlungsversuchen dritter, aber Bleyer glaubte schon aus taktischen Gründen jede Zusammenarbeit mit dem bei den Madjaren verdächtigen Brandsch ablehnen zu müssen. Sah er doch damals schon voraus, daß dieser mit einer größeren Gruppe anderer Sachsen einen „Abfall von Ungarn“ plante. Der Mediascher Beschluß am 8. Januar 1919 bestätigte diese Befürchtung. Brandsch und seine Anhänger hatten damit den Uebertritt zu Rumänien vollzogen, weil sie sich unter der neuen Regierung eine größere Freiheit für ihr Volkstum erhofften, ganz abgesehen davon, daß sie vor vollendete Tatsachen gestellt waren. Bleyer war über diesen „Vaterlandsverrat“ aufs tiefste empört,

<sup>37)</sup> Vgl. den Prozeß wegen Totenschmähung, den die Familie Bleyer im Dezember 1935 gegen den Universitätsprofessor Ludwig Mészely wegen eines Artikels in der Zeitschrift „A Cél“ führte.

<sup>38)</sup> Bl. an Dr. Thomas Schön-Marienfeld (rum. Banat). 12. V. 24. „Wir sind arm, überarm an Führertalenten, ich stehe fast allein.“ (Von Adressaten überlassen) und in einer mündlichen Unterredung i. J. 1931 zu Professor Harald Steinacker, Innsbruck: „Ich bin ein Feldherr mit einer Armee ohne Offiziere!“ (Von Professor Steinacker mitgeteilt).

obwohl er in Wirklichkeit das volkspolitisch einzige Folgerichtige war. Die Möglichkeit eines Zusammenwirkens war damit endgültig vorüber.

Der Briefwechsel Bleyers, der sich um seine ersten Aufsätze in der Frage des ungarländischen Deutschtums entspann und den wir hier teilweise veröffentlicht haben, zeigt mit aller Deutlichkeit folgendes:

1. Das deutsche Bewußtsein war durch den Einfluß des Krieges in Bleyer erwacht und drängte ihn, für die kulturellen Rechte seiner Volksgruppe einzutreten.

2. Dieses neue, vorerst noch unausgereifte völkische Gewissen lag aber in seinem Innern in schwerem Kampf mit den Anschauungen, die eine madjarische Erziehung ihm eingepflanzt hatte. Nur so ist es zu erklären, daß er in diesem Briefwechsel von der berechtigten Vorherrschaft des Madjarentums auch auf kulturellem Gebiet spricht, daß er sogar behauptet, das Madjarentum stünde dem ungarländischen Deutschtum näher, als etwa die Siebenbürger Sachsen. So kam er auch zu dem verhängnisvollen Irrtum, an dem er — sehr zum Schaden seiner Bewegung — jahrelang festgehalten hat, das ungarländische Deutschtum brauche keine eigene geistige Oberschicht.

3. Aus dieser Zwiespältigkeit, mit der Bleyer sich als „Deutschungar“ zwischen die beiden Fronten stellte, erklärt sich auch die Wirkung seiner ersten Aufsätze:

Die Madjaren sahen in ihm keinen Widersacher und glaubten ihm in der Volksschulfrage ruhig entgegenkommen zu können, da er ja doch die gebildete Schicht der ungarländischen Deutschen dem Madjarentum opfern wollte und sein ganzes Auftreten daher wohl keine großen Veränderungen hervorbringen könne.

Diejenigen ungarländischen Deutschen aber, die folgerichtig und entschieden auf deutscher Seite standen, (wie Brandsch, Neugeboren, Steinacker, Krämer) konnten nicht verstehen, wie Bleyer auf halbem Weg stehenbleiben und den Angehörigen der deutschen Volksgruppe zwar die elementare deutsche Schulbildung zugestehen, aber sie dann zur deutschen Kultur nicht weiterführen wolle. Sie sahen klar das Unfolgerichtige in Bleyers Gedankengang und suchten ihn davon zu überzeugen, daß das einzig Erstrebenswerte für die ungarländischen Deutschen eine vollständig deutsche Kultur und eine eigene gebildete Oberschicht sei.

Ganz deutlich aber geht aus den verschiedenen Zuschriften hervor, daß es Bleyer nicht erst nötig hatte, eine deutsche Bewegung neu ins Leben zu rufen. Es war keineswegs so, daß er lauter stillzufriedene „Deutschungarn“ vorgefunden hätte, die er nun plötzlich mit chauvinistischen Ideen „aufheben“ wollte, wie es madjarische Kreise heute gern darstellen. Ganz im

Gegenteil stand Bleyer damals noch mehr auf der Seite des Madjarentums, als auf der des Deutschtums und kam nicht als wilder Hezer, sondern als friedlicher Vermittler. So hat er auch damals die „deutsche Frage“ nicht erst „gemacht“, sondern sie bestand schon vor ihm.

\* \* \*

Bleyer gab sich mit dem Erfolg seiner ersten Veröffentlichungen keineswegs zufrieden, sondern drängte in seiner zielstrebigem Art unaufhaltsam vorwärts. Nicht allein mit Forderungen an die Regierung wollte er seinem Volk helfen, sondern noch viel mehr mit stiller unablässiger Kulturarbeit. Denn nicht nur die Madjaren sollten über die Bedeutung des ungarländischen Deutschtums aufgeklärt werden, sondern in erster Linie dieses Deutschtum selbst. War es doch in den letzten 50 Jahren infolge der Madjarisierung geistig heruntergekommen, hatte es doch zugleich mit den Grundlagen einfachster Bildung sein völkisches Selbstbewußtsein verloren. Nur die Ältesten zeigten noch die Würde des echten deutschen Bauern, der größte Teil der übrigen Dorfbevölkerung und besonders die aus ihr hervorgegangene Intelligenz hatte sie aber vollständig verloren. Ebenso unfähig, richtig Deutsch wie richtig Madjarisch zu sprechen, standen diese zwiespältigen Existenzen ihrem Volkstum entweder völlig gleichgültig oder geradezu feindlich gegenüber. So bestand für diese wahrhaft Entwurzelten die doppelte Gefahr, gleichzeitig dem Einfluß des Madjarentums und dem der damals besonders tätigen internationalen Sozialdemokratie zu unterliegen.

Bleyer wollte als erfahrener Pädagoge nun hier mit einer durchgreifenden Erziehungsarbeit beginnen. Den alten, schwäbischen Bauernstolz, den er selbst aus seiner Batschaer Heimat mitgebracht und sich Zeit seines Lebens erhalten hatte, wollte er seinen Volksgenossen wieder einpflanzen.

Der deutsche Bauer sollte sich nicht mehr für minderwertiger halten als seinen madjarischen Nachbarn, er sollte sich nicht mehr jedem madjarischen Schreiber oder jüdischen Hezer unterlegen fühlen.

Da Bleyer die gute, alte deutsche Volksschule vergeblich zurückwünschte, mußten vorerst andere Wege zur Erziehung der deutschen Bevölkerung eingeschlagen werden. Ein wichtiges Hilfsmittel hierfür sah er in der deutschen Presse. Vor der Durchführung des Trianoner Vertrages bestanden in Ungarn noch die verschiedensten deutschen Zeitungen mit großem Leserkreis. Auch in ihnen hatte Bleyer mehrere seiner ersten Aufsätze veröffentlicht. Ständiger Mitarbeiter wurde er nun bei der „Neuen Post“, einer Tageszeitung des Christlichen Presseunternehmens, die im Jahre 1917 gegründet und von dem katholischen Geistlichen Dr. Johannes Huber in deutschem Sinn geleitet wurde. Das Blatt führte einen sehr freien und

offenen Kampf gegen die Unterdrückung des Deutschtums in Ungarn. Vom Dezember 1917 bis zur Gründung des „Sonntagsblattes“ im Januar 1921 war die „Neue Post“ das Hauptorgan Bleyers. Er befreundete sich mit Huber und trat auch mit seinem Mitarbeiterkreis, den Schriftstellern Johann Faul-Farkas und Anton König, dem Major Ludwig Teutsch und dem Pfarrer Franz Hufnagel, in Verbindung. In diesem Kreis entstanden damals schon die Gedanken, die später im „Sonntagsblatt“ und im „Volksbildungsverein“ fruchtbar werden sollten.

Der Plan eines Kulturvereins für das ungarländische Deutschtum war nämlich ein weiteres Mittel, das Bleyer und seinen Anhängern als geeignet erschien, ihre Volksgenossen aufzurütteln und zum deutschen Selbstbewußtsein zu erziehen. Es hatten bisher nur landwirtschaftliche Vereinigungen, nämlich „Bauernbünde“<sup>39)</sup> bestanden. Aber viel notwendiger als diese wirtschaftliche Betreuung des schwäbischen Volkes war seine geistige. Denn während die deutschen Bauern an wirtschaftlicher Tüchtigkeit und an äußerem Wohlstand den Madjaren oft überlegen waren, waren sie in geistiger Beziehung führerlos dem inneren Zwiespalt und der gewaltsamen Verdummung überlassen.

Der Verein, der Bleyer vorschwebte, sollte dieser geistigen Verwahrlosung Einhalt tun. Er sollte in gleicher Weise die breiten Massen des bäuerlichen Deutschtums wie auch die dünne Schicht seiner Gebildeten umfassen. Die Intelligenz sollte den einfachen Leuten ihr deutsches Wesen neu erschließen, sollte ihnen zum Bewußtsein bringen, welche Kulturschätze sie verloren hatten oder im Begriffe waren zu verlieren. Unter Fernhaltung jeder Politik sollte der Verein, von christlichem Geist erfüllt, gleichzeitig die Liebe zum deutschen Volkstum und zum ungarischen Vaterland pflegen. Auf diese Art sollte er die ungarländischen Deutschen ebenso vor der charakterlosen Madjarisierung wie vor allen internationalen und marxistischen Strö-

<sup>39)</sup> So bestand seit etwa 1880 der „Südungarische Bauernverein“ mit dem Sitz in Temeschburg und mehr als 15 000 Mitgliedern, ein organisierter Bauernverein in Westungarn und ein Bauernbund in der Tolnau. (Vgl. P.L. 10. X. 1913. „Der neue, deutsche Bauernbund“). Schon allein aus der Tatsache, daß diese Vereinigungen sich sämtliche „ungarische“ Bauernbünde nannten und noch mehr aus der, daß der Pester Blohd sie als vorbildlich hinstellte, ist zu entnehmen, daß das deutsche völkische Bewußtsein in diesen Bündeln noch keine große Rolle gespielt haben muß. Mehr dürfte das der Fall gewesen sein bei dem im Herbst 1913 in Werschetz gegründeten „Deutschen Bauernbund“, der Tausende von Mitgliedern in allen Teilen Ungarns zählte und den der Pester Blohd in dem oben erwähnten Artikel als „politische Gründung“ bezeichnete. „Er ist ein frampfhafter Versuch, der seit mehreren Jahren im Banat kümmerlich vegetierenden Deutsch-Ungarischen Volkspartei irgendwie auf die Beine zu helfen.“

mungen bewahren<sup>40)</sup> und dabei auch ihre wirtschaftlichen Belange fördern. Der Gedanke, daß dieser neue Verein alle gesellschaftlichen Klassen der Deutschungarn umfassen sollte, ist für die damalige Zeit etwas ganz Neues und nur mit nationalsozialistischen Einrichtungen zu vergleichen.

Doch kaum war der Plan entworfen, als er auch schon Widerspruch hervorrief. Dr. Georg Steuer, der sich als Obergespan des Komitates Torontal große, auch von Bleyer anerkannte Verdienste um das schwäbische Volk erworben hatte, wandte sich nun gegen die Kulturvereinsbestrebungen, da er sie für aussichtslos hielt. Er fand, es gäbe noch andere, weit wichtigere Angelegenheiten als die Bildungsfrage zu lösen, die man aber im Rahmen eines solchen Kulturvereins nicht behandeln könne. Er meinte damit die Bervollkommnung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der schwäbischen Bauern. Außerdem hätte die Gründung eines solchen Vereins für die deutsche Minderheit zur Folge, daß sofort auch die in Ungarn lebenden Rumänen und Serben Kulturvereine gründen wollten. Auch würden die Madjaren durch ein solches Unternehmen erst darauf aufmerksam gemacht, wieviele gebildete Schwaben es gäbe, und würden es in Zukunft zu verhindern suchen, daß Schwabensöhne in leitende Stellungen kämen.<sup>41)</sup> Steuer betrieb zur gleichen Zeit die Vereinigung der südungarischen Schwaben im südungarischen Bund, der zwar landschaftlich beschränkt war, in dem aber nicht nur die Schul- und Bildungsfrage, sondern alle für das ungarländische Deutschtum wichtigen Probleme gelöst werden sollten. In dem Bestreben, Anhänger für diesen Bund zu sammeln, beeinflusste er zugleich einen Teil der ungarländischen deutschen Presse, die darauf gegen Bleyers Kulturverein Stellung nahm.<sup>42)</sup>

Trotz dieser Gegenströmung fand Bleyer viele Anhänger und Mitarbeiter an seinem Plan, so u. a. den Generaldirektor Karl Kraushaar, der Schriftleiter der deutschen Zeitung „Landbote“, und, durch die Gründung mehrerer Raiffeisenvereine, auch wirtschaftlich ein führender Mann in Südungarn war.<sup>43)</sup> Ihm gelang es, zwei ebenfalls dem ungarländischen

<sup>40)</sup> Vgl. „An die Deutschungarn!“ Undatiertes Flugblatt im B.N.; unterschrieben von Jakob Bleyer, Franz Herczeg, Dr. Johannes Huber, Karl Kraushaar, Dr. Anton Leopold; außerdem Aufrufe in der Preßburger Zeitung vom 31. X. 1918. („Zusammenschluß der Deutschungarn, Gründung eines deutschungarischen Kulturvereins“ im Westungarischen Volksblatt vom 5. XI. 1918. („Beter Hans und Sepp“).

<sup>41)</sup> Steuer an Bl. 21. VI. 1918. (maj.) B.N.

<sup>42)</sup> Vgl. Nagykiskindaer Zeitung 15. IX. 1918. („Deutschungarischer Kulturverein?“) Bezeichnend ist, daß der betreffende Artikel, dessen ungenannter Verfasser behauptet: „Zur Pflege der deutschen Sprache brauchen wir keinen Kulturverein!“ in einem auffallend mangelhaften Deutsch geschrieben ist!

<sup>43)</sup> Ueber Kraushaars wirtschaftliche Ziele vgl. So. 15. I. 1925. „Ja, es gibt eine Hilfe für das Dorf!“

Deutschtum entstammende Reichstagsabgeordnete, den bekannten Dichter Franz Herzeg und den Baron Géza Papp, für den Gedanken zu gewinnen. Diese setzten sich mit dem Grafen Stefan Tisza, der durch seine deutschfreundliche Rede im Sommer 1917, in der er von den Fehlern der ungarischen Nationalitätenpolitik gegenüber dem ungarländischen Deutschtum sprach, zu einem solchen Vorgehen ermutigt hatte, und dem Ministerpräsidenten Alexander Wekerle ins Benehmen. Bei beiden fand der Vorschlag Anklang. Wekerle versprach auch, die Satzungen des Vereins zu genehmigen, bat aber aus politischen Rücksichten um einen kleinen Aufschub.<sup>44)</sup> Der Ausbruch der Revolution verhinderte dann das Zustandekommen des Plans. Es ist aber anzunehmen, daß auch ohnedies die Schwierigkeiten der Durchführung beträchtlich gewesen wären, da bei den Betreibern des Plans — von Bleyer abgesehen — von einer wirklich deutschen Haltung keine Rede sein konnte. Im besten Fall wäre ein amtlicher „Minderheitenverein“ zustande gekommen, der seine Aufgaben nie hätte gerecht erfüllen können.

Der Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie und das darauffolgende marxistische Chaos in Ungarn schienen vorläufig den Absichten Bleyers und seiner Anhänger ein Ende zu machen. Der Minister Wekerle wurde gestürzt, Graf Stefan Tisza ermordet, die anderen führenden Männer, die Bleyers Pläne gebilligt hatten, waren einflußlos geworden. Die Schriftleitung der „Neuen Post“ wurde von Kommunisten gestürmt und ausgeraubt und den Schriftleitern unter Androhung des Galgens verboten, etwas gegen die revolutionäre Regierung zu schreiben. Alle Macht lag in den Händen der Umstürzler. Aber der eiserne Wille, seinem Volk zu helfen, der in Bleyer erwacht war, ließ sich nicht brechen und als geordnete Verhältnisse eintraten, setzte er die „Neue Post“, später unter dem Namen „Sonntagsblatt für das deutsche Volk in Ungarn“, fort und rief den geplanten Kulturverein als „Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein“ ins Leben, wodurch fürs erste eine feste Grundlage für die deutsche Volksgruppe in Ungarn geschaffen war, auf der sich weiter bauen

<sup>44)</sup> Bgl. N. P. vom 23. X. 1918. „An die Deutschungarn!“: „Inzwischen sind im ungarischen Abgeordnetenhaus seitens der nichtdeutschen Nationalitätenabgeordneten Äußerungen getan worden, welchen kein einziger Deutschungar beistimmen kann. Da wir Deutschungarn auch den blassesten Anschein zurückweisen, als ob wir mit den rumänischen oder slowakischen Agitatoren an einem Strick ziehen wollten, haben die Gründer des Deutschungarischen Kulturvereins unter Führung des Reichstagsabgeordneten Franz Herzeg beschlossen, ihre Aktion auf einen günstigeren, hoffentlich nicht allzu fernem Zeitpunkt aufzuschieben. Wohlgedenkt: nicht fallen zu lassen, sondern nur aufzuschieben!“ — Bgl. auch Bleyers eigenen, späteren Bericht über den Kulturvereinsplan in seiner Parlamentsrede vom 27. III. 1928. (So. 1. IV. 1928: „Die deutschungarische Frage vor dem Parlament.“)

ließ. Ueber ein Jahrzehnt lang hielt er die Leitung der beiden Unternehmen in seiner starken Hand.

So wurde der Mann, der sich in den Tagen der Kriegs- und Nachkriegszeit, unter äußeren Stürmen und inneren Kämpfen allmählich zum vollen völkischen Bewußtsein durchgerungen hatte, zum schicksalhaften Führer des ungarländischen Deutschtums.

## Anhang.

### 1.

Emil Neugeboren an Jakob Bleyer.

Hermannstadt, 29. III. 1917.

Hochgeehrter Herr Professor!

Mein Freund, Dr. Metoliczka, hat mir in Ihrem Auftrag Ihren Aufsatz „A hazai németség“ übergeben. . .

Ich habe vielleicht noch nie etwas über die mir so nahegehende Frage des Deutschtums in Ungarn gelesen, was vom ungarischen Standpunkt aus mit so absoluter Ehrlichkeit, ohne Winkelzüge, Beschönigungen und Phrasen die Dinge so darstellt, wie sie wirklich sind. Nur auf diesem Wege kann man entweder zu einer Verständigung oder dazu gelangen, genau festzustellen, wie groß die Kluft ist, die die Meinungen trennt.

Ich brauche Ihnen, verehrter Herr Professor, wohl nicht noch eigens zu sagen, daß ich mit dem ersten Teil Ihres Aufsatzes ganz und gar nicht einverstanden bin. Einem Siebenbürgener Sachsen ist es schlechterdings unverständlich, wie man von Geburt Deutscher sein und sich doch zur ungarischen Kultur bekennen kann. Ich glaube, wir Sachsen haben das keineswegs leichte Problem, in Ungarn ein nicht-madjarischer Staatsbürger zu sein, richtiger und einer gesunden Psychologie entsprechender gelöst, indem wir uns bestreben, unter Pflege unseres deutschen Volkstums als unseres angeborenen, höchsten Gutes dem nicht-deutschen Staat, dem wir angehören, treue Bürger zu sein. Es ist gewiß richtig, daß die höchste Verschmelzung der Seelen mit der Idee des Vaterlandes so auch nicht zu erreichen ist und daß das Verhältnis zu einem Vaterland, das nicht das Gepräge meiner Nationalität trägt, immer mehr ein kühl-korrektes, als ein glühend-hingebendes sein wird. Das letztere ist nur möglich, wo ich mir, wie in der Schweiz, dessen bewußt bin, daß mein Volkstum in absolutem Maße gleichberechtigt ist mit allen anderen Volkstümern des Landes, was in Ungarn nicht der Fall ist und nicht der Fall sein kann. Aber auch so scheint mir der Kompromiß, den wir Sachsen mit unserem nicht-deutschen Vaterland geschlossen haben, erträglicher zu sein als derjenige, den Sie vorschlagen. Ich muß fragen: worin besteht eigentlich die Treue, die Sie Ihrem angestammten Volkstum wahren, wenn Sie Ihr Bestes<sup>1)</sup>, Ihre geistige Arbeit, einem fremden Volkstum weihen? Darin, daß Sie nicht, wie so viele Madjarisierte, die deutsche Sprache verfolgen? Das wäre wenig. Ich bemerke, daß Sie, Herr Professor, persönlich, der Sie eben zufällig Professor der deutschen Sprache sind, eine Ausnahme bilden, aber die vielen, die auch Ihrer Anschauung leben, haben doch keine andere

<sup>1)</sup> Dazu Randbemerkung Bleyers: „Mein Bestes besteht im Blut, denn Kultur haben wir keine von ihm.“

Beziehung zu ihrer Muttersprache, als daß sie mit einer gewissen Pietät auf sie als auf eine primitive Phase ihrer Entwicklung zurückblicken, so wie ein anständiger Mensch sich seiner Eltern nicht schämt, auch wenn sie Tagelöhner sind und er es bis zum Minister gebracht hat. Ich kann dieses Verhältnis zum angeborenen Volkstum nicht fassen, nicht einmal, wenn es sich um Slowaken, Rumänen oder Ruthenen handelt, die sich der ungarischen Kultur in die Arme werfen, geschweige denn bei einem Mann, der das unermessliche Glück hat, durch seine Geburt dem herrlichsten Volk anzugehören, das je auf dieser Erde gewandelt hat und es dahingibt, um sich einem anderen Volk, sei es, welches es sei, anzugliedern. Es erscheint mir dies geradezu — verzeihen Sie meine offene Sprache — als eine seelische Perverstität.

Ich glaube, daß man auch in Deutschland — die Kreise des Berliner Tageblatts vielleicht ausgenommen — Ihre Ausführungen nicht anders aufnehmen wird als ich. Die große und so sehr unpolitische Ehrlichkeit, mit der Sie im ersten Teil der Madjarisierung der Deutschen in Ungarn das Wort reden, fördert die Ihnen vorschwebenden Ziele nicht nur nicht, sondern gibt im Gegenteil denen eine Waffe in die Hand, die die Madjarisierung oder auch nur das freundschaftliche Verhältnis des ungarländischen Deutschtums zu den Madjaren bekämpfen.

Und damit sich das Geschick des mit wissenschaftlicher Ehrlichkeit seine Meinung frei heraus sagenden Mannes erfülle, wird man den zweiten Teil Ihrer Ausführungen, in dem ich mit Freuden beinahe jeden Satz unterschreiben kann, auf ungarischer Seite ablehnen. Vom ungarischen Standpunkt aus mit vollem Recht. Ich für meinen Teil wäre hoch zufrieden, wenn den Deutschen in Südungarn, in der Batschka und in der „Schwäbischen Türkei“ ihre deutschen Schulen zurückgegeben und dem Sinken des Bildungsniveaus durch die Amphibienerziehung Einhalt geboten würde. Aber auf ungarischer Seite und in richtiger Konsequenz Ihrer im ersten Teil des Aufsatzes verfochtenen Anschauungen wird man sagen: Wenn wir die Deutschen auf der elementaren Stufe deutsche Bildung gewinnen lassen, so werden sie im künftigen Zeitalter vermehrter deutscher Geltung immer mehr das Bedürfnis verspüren, auf dieser Grundlage weiterzubauen und das bisherige Dogma, daß man sich madjarisieren müsse, wenn man höherer Kultur teilhaftig werden will, abzuschwören beginnen. Die Madjarisierung muß in immer tiefere und breitere Schichten hinabsteigen, wenn sie zuverlässig fundiert sein soll. Wir müssen es auch in den Kauf nehmen, daß ein, zwei oder auch mehr Generationen kulturell sinken; wenn nämlich auch um diesen Preis die Madjarisierung tiefer gegriffen hat, so wollen wir dann schon wieder die frühere Höhe zu erreichen trachten. Auch die wirklich vorhandene Gefahr, daß die in ihrem Bildungsgang gestörten Deutschen vielfach eher Rumänen, Slowaken oder Serben werden, als sie sich madjarisieren (nebenbei bemerkt, ein Argument, das bei uns Sachsen tausendmal ausgesprochen worden ist) wird man, auch wenn man sie nicht, wie es in ungarischen Kreisen meist geschieht, unterschätzt, hinnehmen, indem man meint, es werde trotzdem immer noch mehr Gewinn für das Madjarentum dabei abfallen.<sup>2)</sup>

Ich glaube, der erste und der zweite Teil Ihrer Ausführungen stehen praktisch in unlösbarem Gegensatz zueinander. Wer den ersten annimmt, kann den zweiten nicht annehmen und umgekehrt. Man kann einem lebendigen Organismus, wie es ein Volkstum ist, vielleicht eine andere Wachstumsrichtung geben, man kann fremdes auf ihn aufspießen, man kann ihn verkrüppeln und zur Verkümmern bringen, aber man kann nicht, indem man ihm anfangs volle Freiheit gibt, sich nach den

<sup>2)</sup> Dazu Randbemerkung Meyers: „Vgl. Zipser Deutsch!“

Gefezten seiner Natur zu entwickeln, nach einer gewissen Zeit von ihm verlangen, daß er freiwillig eine andere Natur annehme. An der Wurzel muß die Arbeit der künstlichen Beeinflussung, die Niederhaltung des natürlichen Wachstumstriebes, der Verschneidung und Verkrüppelung beginnen, wenn etwas erreicht werden soll. . .

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichne ich, hochgeehrter Herr Professor,

Ihr ganz ergebener

Emil Neugeboren, Reichstagsabgeordneter.

## 2.

Jakob Bleher an Emil Neugeboren.

Hochgeehrter Herr Abgeordneter!

Ihr freundliches Schreiben habe ich erhalten und weil es offen und aufrichtig ist, danke ich Ihnen bestens dafür. Ich wußte natürlich im voraus, daß man mich auf Grund meines Artikels deutscherseits für einen Renegaten, ungarischerseits für einen Bangermanen halten wird. Trotzdem habe ich es gewagt und nehme es ruhig, wie ein mir zugemessenes Schicksal hin, in der festen und unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ich subjektiv und objektiv im Recht bin. Niemand kann sein Deutschtum oder Ungartum mehr lieben als ich beide und wenn es in meiner Macht stünde, teilte ich die ganze Erdkugel unter beide auf. Daran ist ganz und gar nichts Perverses (ein Begriff, so undeutsch und unungarisch, daß ich das Wort jetzt vielleicht das erstemal in meinem Leben niederschreibe) ebensowenig wie an der gemeinsamen Liebe zu Vater und Mutter. Nie wußte ich, welches von beiden ich mehr liebe und mein höchster Wunsch war stets, daß sie in gegenseitiger Liebe und Eintracht leben: jedes unfreundliche Wort, das zwischen ihnen fiel, kränkte mich aufs tiefste.

Aus einer solchen Liebe heraus schrieb ich meinen Artikel. Ich konnte nicht sagen: du hast recht, du hast unrecht, sondern ich konnte nur flehentlich bitten: verständigt Euch, denn Zwietracht oder Kampf gereicht beiden zum Unheil, uns Deutschungarr aber zum Verderben. Seit ich in den Augusttagen 1914 in meinem schwäbischen Heimatdorf den serbischen Kanonendonner über die Donau hinüberdröhnen hörte, bemächtigte sich meiner eine tragische Stimmung: Mein Volk, wenn Dich der Ungar verliert, mußt Du untergehen, nicht nur mit Deiner Sprache, sondern ganz, mit Leib und Seele!

Was kann ich, sehr geehrter Herr Abgeordneter, auf Ihren freundlichen Brief antworten? Ich müßte meinen Artikel noch einmal schreiben. Sie sagen selbst: In Ungarn „kann es nicht der Fall sein“, daß „alle Volkstümer des Landes in absolutem Maße gleichberechtigt seien“. Das sagt auch der Ungar und zwar mit einer lezten Entschlossenheit. Nun aber, was geschähe, wenn das Ungartum zuließe, daß die Deutschungarn (und selbstverständlich auch die Slowaken, Bunjewagen, Schokazen, Wenden usw.) völkisch und politisch so organisiert würden wie die Sachsen, Rumänen, Serben und obendrein alle die Gerechtfame erhielten, die diese bereits besitzen oder in ihrer unabgrenzbaren Aspiration anstreben? Die ungarische Majorität wäre für immer dahin und eher oder später, aber unvermeidlich, befände sich das Ungartum auch im Parlament einem Nationalitätenblock gegenüber (auch die Kroaten zu diesen gerechnet) der in seinen Wünschen und Forderungen immer weiter ginge und schließlich zu österreichischen Verhältnissen (das Schweizer Ideal ist aus tausend Gründen unerreichbar!) führte. Die Sachsen und Deutschungarn täten unbedingt mit, anfangs behutsam, Schritt für Schritt, bis die Bahn so abschüssig würde, daß es keinen Halt mehr gäbe. Das Endergebnis wäre eine Monarchie, wie sie auch die

Entente wünschte und erhoffte und wie sie bis jetzt, seit das österreichische Deutschtum abgewirtschaftet hat, nur das Ungartum verhinderte.

Darf die großdeutsche Politik einer solchen katastrophalen Auflösung der Monarchie Vorschub leisten? Bismarck hat es nicht getan und würde es auch weder heute noch morgen tun. Freilich befürchte ich, daß man es, wenn auch nicht mit amtlicher Assistentz, nach dem Krieg, namentlich nach einem siegreichen Krieg, versuchen wird, (ebendeshalb publizierte ich noch während des Krieges meinen Artikel, obgleich ich natürlich wohl weiß, daß meine schwache Stimme wie ein ohnmächtiger Hauch im Sturmwind verhallen wird), und wenn man es versuchen wird, wie wird darauf das Ungartum reagieren? Sie wissen es, sehr geehrter Herr Abgeordneter, so gut wie ich: das Ungartum würde sich bis zum allerletzten und alleräußersten widersetzen, es zöge aus wie in einen Kampf auf Leben und Tod und seine Waffen wären, da es sich einer Uebermacht gegenüber befindet, wütende Leidenschaft und blinde Verzweiflung.

Wer von all dem seit jeher (meinen Artikel schrieb ich am 18. XI. 1913 (!) zum erstenmal nieder) so überzeugt ist wie ich, wem dieser furchtbare und bei weitem noch nicht entschiedene Weltkrieg diese Ueberzeugung so erhärtet hat wie mir, der muß ehrlich sein, auch auf die Gefahr hin, daß man ihn für unpolitisch oder für einen hirnverbrannten Schwarzseher hält. Auch der Vorwurf, den man mir von ungarischer Seite gewiß machen wird, verfängt bei mir nicht: ich hätte den Alldeutschen Waffen gegen das Ungartum geliefert; die Ausdeutung meines Bekenntnisses in diesem Sinn wäre ein banaler Kniff, den ich weiter nicht beachte, da er das Wesen der Sache nicht im mindesten berührt.

Gestatten Sie, sehr geehrter Herr Abgeordneter, nur noch ein Wort! Sie schreiben: „Man kann einem lebendigen Organismus, wie es ein Volkstum ist, vielleicht eine andere Wachstumsrichtung geben, man kann Fremdes auf ihn aufspießen, man kann ihn verkrüppeln und zur Verkümmern bringen, aber man kann nicht, indem man ihm anfangs volle Freiheit gibt, sich nach den Gesetzen seiner Natur zu entwickeln, nach einer gewissen Zeit von ihm verlangen, daß er freiwillig eine andere Natur annehme.“ Mit Verlaub: das kann man ganz entschieden, man konnte es Jahrhunderte hindurch recht schön und hätte es auch weiterhin gekonnt, wenn die ungarische Schulpolitik nicht die heutige Richtung eingeschlagen hätte. Glauben Sie mir, sehr geehrter Herr Abgeordneter, ich kenne mein Volk, ich kenne es und darf ohne Selbstüberhebung sagen, jedenfalls viel besser, als z. B. Herr Müller-Guttenbrunn, der einen Bildungsgang und ein Schicksal hinter sich hat, wie vielleicht kein einziger seiner Volksgenossen und darum vielleicht von keinem einzigen wirklich verstanden wird. Alle Ehre vor seiner künstlerischen Begabung, aber sein Ungarnhaß etwa und sein religiöser Josephinismus, der ganz nach dem vorungarischen Wien riecht, ist uns Deutschungarn, namentlich uns deutschungarischen Katholiken — den einen oder anderen Halbgebildeten ausgenommen — etwas ganz Fremdes und wirkt bei vielen geradezu aufreizend gegen ihn.

Ich habe über den Inhalt meines Artikels vor dessen Niederschrift mit niemand, mit keinem einzigen Volksgenossen, gesprochen und doch schrieb ich: „Zugleich weiß ich, daß ich zwar nicht im Auftrage, aber aus der Seele vieler Freunde spreche, die — auf Wunsch ihrer Väter oder im Einverständnis mit ihnen — denselben Weg wie ich, von ihrem deutschen Volke zur ungarischen Kultur gegangen sind.“

Bei der Abfassung meines Artikels rechnete ich auf die Zustimmung der Veröhnlichen und Friedfertigen, sowohl bei dem Ungartum als bei den Deutschen draußen und auch bei den siebenbürgischen Sachsen. Letztere befinden sich in einem

verhängnisvollen Irrtum, wenn sie meinen, daß das Problem nach dem Schema der Siebenbürgener Sachsen gelöst werden kann: dem widerspricht für alle Zukunft die geographisch-ethnographische Lage, der religiöse Charakter bei Ihnen und bei uns und namentlich die ganze historische Entwicklung seit Jahrhunderten, besonders seit dem 17. Jahrhundert, die nie und nimmer rückgängig gemacht werden kann.

Wer mich näher kennt, weiß, daß ich nichts weniger als ein Ideologe bin: ich glaube an keinen ewigen Frieden, glaube aber an die ewige Kluft sowohl zwischen den einzelnen Individuen wie den einzelnen Rassen: es gibt keine Brücke zwischen ihnen, sondern nur ein Rufen von hüben und ein Zurückerufen von drüben, wobei immer das innerste und menschlichste von der tauben Ferne ungehört verschlungen wird. Trotzdem sehe ich mit Schauder, daß der Nationalismus in einen Fanatismus ausartet, gegen den der — Gott sei Dank! — im großen und ganzen überwundene Glaubenseifer früherer Jahrhunderte nur ein unschuldiges Kinderspiel war. Da kann ich nicht mittun, sollte niemand mittun, besonders niemand, der einer kleinen Rasse oder einem Splittervolk angehört.

Ich schließe und füge nur noch hinzu, daß es auch mich freuen würde, wenn wir den Gedankenaustausch gelegentlich mündlich fortsetzen könnten.

Mit aufrichtiger Hochachtung des hochgeehrten Herrn Abgeordneten  
ergebenster

Budapest, 3. April 1917.

Jakob Bleher.

### 3.

Brandtsch an Bleher.

Budapest, 11. VIII. 1917.

Hochgeehrter Herr Professor!

Wenn Sie die Unterschrift dieses Briefes sehen, bitte ich Sie um folgendes: machen Sie sich von der landläufigen Vorstellung frei, daß ich „pangermanischer Heher“, „Vaterlandsverräter“ (usw. wie alle anderen Ausdrücke unseres Zeitungspatriotismus lauten mögen) bin, sondern treten Sie meinem Schreiben möglichst vorurteilsfrei entgegen: Sehen Sie in mir nichts anderes, als ich — Gott ist mein Zeuge — sein will, ein Mensch — gewiß mit vielen Fehlern und Irrtümern — aber ein ehrlicher Mensch, dessen einziges Lebensziel ist, seinem deutschungarischen Volk in diesem schönen Land, das seine Ahnen seit vielen Jahrhunderten bewohnten, eine glückliche Zukunft zu bereiten und an dieser heiligen Aufgabe mit seinen bescheidenen Kräften mitzuarbeiten.

Ich schreibe diesen Brief im Drange der Geschäfte und in fliegender Eile unter dem Eindruck Ihres heutigen Aufsatzes im „Pester Lloyd“ und im „Pesti Hirlap“. Ich kenne auch — ich bin selbst Germanist — die philologischen Veröffentlichungen, besonders über deutschungarische Mundarten, Ihres germanistischen Seminars — kurz, ich habe schon seit einiger Zeit den Wunsch gehabt, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Ihre Tätigkeit kenne und verehere. Was Sie über die deutschungarische Frage schreiben — mögen auch unsere Ansichten in Einzelheiten auseinandergehen — unterschreibe ich im Großen und Ganzen, vor allem die Tendenz, die Sie leitet; besonders gilt das auch von Ihrem heutigen Aufsatz im Lloyd.

Ich möchte dazu nur einige Anmerkungen machen. Sie haben gewiß Recht, wenn Sie sagen, daß solche Schriften wie die Bunzelsche nicht dem heiligen Wert der Verständigung dienen. Ich möchte Sie aber nur noch fragen: kennen Sie auch nur ein einziges Buch neuerer Zeit, auch nur einen einzigen Aufsatz letzter Jahre in magyarischer Sprache, der der Verständigung mit dem österreichischen Deutschtum dient,

der auch nur den guten Willen zu einer Verständigung zeigt, wenn wir von den wertlosen politischen Gelegenheitsphrasen absehen? Ich gestehe, daß ich nichts dergartiges kenne, sondern im Gegenteil weiß, daß bei uns communis opinio ist: „Was kann aus Wien Gutes kommen?“ Ist es daher zu verwundern, daß es aus dem Wald so heraushallt, als in ihn hineingerufen wird? Ich bitte mich nicht mißzuverstehen. Ich mißbillige das Eine gerade so sehr wie das Andere. Nur möchte ich, daß man endlich auch bei uns erkennt, daß eine gewisse Objektivität intra muros nötig ist, wenn man sie extra muros fordert.

Doch weiter. Wie ist das Verhältnis des Magharentums — Sie gestatten, daß ich diesen brillanten Unterschied „Magharisch-Ungarisch“, den unsere Sprache hat, benütze — zum reichsdeutschen Deutschtum? Soweit ich sehe — wieviele Stunden der Empörung habe ich darüber durchgemacht! — gibt es nur zwei Arten der Information. Die eine Art ist die einer unwürdigen Schmeichelei gegenüber den Reichsdeutschen, immer mit der Spitze gegen das österreichische Deutschtum. Die andere versucht irrige, bewußt lügnerische Anschauungen über die Lage der Deutschen in Ungarn auf alle mögliche Weise zu verbreiten. Beide Arten tragen den Stempel der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei an der Stirne, der von Zeit zu Zeit erkannt wird und gerade das Gegenteil von dem, was beabsichtigt wurde, erreicht. An diesem Punkt liegt die entscheidende Stelle, von der aus auch das Verhältnis des Magharentums und Deutschtums auf das Ungünstigste beeinflusst wird und die früher oder später zu einem offenen Bruch führen wird, wenn nicht alle Einsichtigen sich zusammenschließen, um dagegen zu arbeiten.

Soweit ich sehe, muß sich diese Arbeit — von Einzelheiten sehe ich natürlich ab — hierzulande vor allem auf zweierlei verlegen: Erstens muß die Tatsache, daß das Magharentum mit seinem Bestand auf Leben und Tod an das Deutschtum gewiesen ist, zu einem Dogma werden, d. h. als die Grundwahrheit aller magharischen Politik erkannt werden. Das ist heute noch nicht der Fall. In der ganzen ungarischen Geschichte wiederholt sich in jedem Zeitabschnitt die Erscheinung, daß die führenden Kreise des magharischen Volkes gespielt haben zwischen den einzelnen Mächten. Ich mache daraus keinen Vorwurf; ich verstehe diese Haltung und finde sie aus der furchtbar ungünstigen geographischen Lage der magharischen Rasse und aus dem steten Angstgefühl vor dem traditionellen deutschen Einfluß national nicht bestehen zu können. In allen äußerlich noch so verschiedenen Erscheinungen der ungarischen Geschichte lassen sich diese Grundgefühle erkennen, von den Zeiten der ersten Staatsgründung unter Stefan angefangen bis zum heutigen Tage. Sehen wir nicht auch heute politische Strömungen (vide Károlyipárt?) die aus Furcht vor dem Deutschtum sich auf einen Internationalismus stützen wollen, unter welcher Maske das Gesicht der Entente hervorguckt? Verfolgen Sie die Geschichte, finden Sie überall das Doppelgesicht: Die Aufstände in den ersten Zeiten unterscheiden sich darin nicht von den nationalen Bewegungen späterer Jahrhunderte bis zum Jahre 49. Und heute herrscht das Doppelgesicht in anderer Form weiter. Ich möchte das so ausdrücken: Das magharische Gefühl sagt sich: „Ja, wir sind mit dem Deutschtum verbunden und wollen auch mit ihm verbunden bleiben, aber, wenn es uns nicht mehr paßt, so können wir auch anders.“ Hier liegt der große Denkfehler: Es ist eben nicht wahr, daß das Magharentum jemals anders kann, wenn es bestehen bleiben will. Es muß sich an das Deutschtum anschließen. Ohne das Deutschtum ist es verloren. Heute mehr als jemals früher. Wer diese Lehre aus dem Weltkrieg nicht ziehen kann, dem ist überhaupt nicht zu helfen. Es gibt für das magharische Volk gar keine Wahl mehr; diese Zeiten sind vorüber. Wenn diese Grundwahrheit

erkannt ist, so gilt es daraus die Folgerungen zu ziehen. Die eine Folgerung ist diese: Das Verhältnis der beiden Völker wird äußerlich und formell stets das von Gleichberechtigten sein und bleiben müssen. In der Praxis aber wird natürlich das Verhältnis sich so gestalten, daß das Magharentum in eine gewisse Abhängigkeit vom Deutschtum kommt. Das mag noch so unangenehm klingen; es hilft nichts: an diese Wahrheit, die einfach dem Naturgesetz entspricht, daß der Stärkere den Schwächeren anzieht, muß sich das magharische Volk gewöhnen. Und es wird sich daran umso leichter gewöhnen können, wenn es erfährt, daß es kein Volk auf der Welt gibt, dessen Denkungsweise es ferner liegt, andere zu unterdrücken, als gerade das deutsche.

Wenn diese Erkenntnis feststeht, so erfolgt daraus die entsprechende Behandlung der Deutschen im eigenen Lande. Ich will nicht auf Ihnen ja auch bekannte Dinge hier näher eingehen. Aber Tatsache ist, daß die Deutschen Ungarns — wenn wir von Siebenbürgen mit seinen schließlich ganz anders gearteten Voraussetzungen absehen — auf *keinem* Gebiete des Volkslebens diejenigen Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten haben, die es ihnen gestatten, über ihre Zukunft, ja, über die Möglichkeit ihres ferneren Bestandes beruhigt zu sein.

Mein Schreiben, hochverehrter Herr Professor, ist länger geworden als ich vorausah — wieviel wäre noch zu sagen! und doch weiß ich nicht, ob ich in der Eile mich so ausgedrückt habe, daß Sie mich nicht mißverstehen: aber vielleicht haben Sie doch wenigstens den Grundton herausgehört, damit komme ich auf den Anfang wieder zurück: den Ton eines Herzens, das für sein Volk nichts anderes ersehnt, als eine gesicherte Zukunft im Land seiner Väter, das diesem Volk und seiner Arbeit so viel verdankt und dem es andererseits anhängt mit der Treue einer Seele, die eben nur Deutsche so haben; die aber auch deutsch bleiben muß, um diese Treue zu bewahren und für unser Vaterland den alten Wert zu behalten. Empfangen Sie den hochachtungsvollsten Gruß und den Ausdruck der Verehrung von einem bescheidenen Kämpfer für diese Ziele, als der ich bin

Ihr ergebenster

Rudolf Brandsch, Reichstagsabgeordneter.

#### 4.

Bleher an Brandsch.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Meinen aufrichtigsten Dank für Ihr freundliches Schreiben! Daß Sie kein „Bangermanischer Hezer“ und kein „Vaterlandsverräter“ sind, ist und war mir immer was Selbstverständliches. Ich betone ja selbst unaufhörlich, daß es in Ungarn keinen „Bangermanen“ gibt, da kein vernünftiger Deutscher daran denken kann, hier ein deutsches Regiment einzuführen. Auch sonst bin ich mit vielem, was Sie schreiben, einverstanden, denn wahrlich: peccatur intra muros et extra! Aber das Mißtrauen des Ungartums ist historisch erklärlich, da es Jahrhunderte hindurch der Bedrückte war und auch heute der Schwächere ist, auch Oesterreich gegenüber. — Es ist ganz richtig: Die Vernunft sagt es, das Ungartum muß es mit dem Deutschtum halten. Aber ist bei der heutigen demokratischen Weltordnung immer die Vernunft maßgebend und nicht vielmehr die blinde Volksleidenschaft? (Siehe Frankreich, Italien, Rumänien usw.). Uebrigens sagt die Vernunft auch den Deutschösterreichern, daß sie innerhalb der Monarchie keinen anderen Bundesgenossen haben können als die Ungarn. — Tatsache ist, daß man in Ungarn (mit Ausnahme des Karolischen Klüngels

— und wo gibt es keine Eigenbrödelei! —) aufrichtig die Stärkung der Machtstellung des österreichischen Deutschtums wünscht. Ist doch der ganze Ausgleich auf diesem Gedanken aufgebaut! Ebenso Tatsache aber ist, daß man von deutschösterreichischer Seite nicht dasselbe Verständnis der ungarischen Machtstellung entgegenbringt. — Nach alledem ist klar, daß der Versuch einer ehrlichen politischen Annäherung zuerst von den Deutschösterreichern gemacht werden muß. Das ist eine historische und zugleich eine psychologische Forderung. Es sind dabei zwei Hemmnisse zu überwinden. Erstens müssen die Oesterreicher ihre Toten in den Gräbern ruhen lassen und dürfen keine Gespenster aus der Vergangenheit heraufbeschwören. Die alte öster. Habsburg-Herrschaft ist für immer dahin und kann nimmermehr auferweckt werden. Daran tragen die Ungarn gewiß — aus österreichischem Gesichtspunkte — die größte Schuld. Aus ungarischem Gesichtspunkte ist diese Schuld der größte Erfolg, durch den das Ungartum seine nationale Existenz rettete. Darüber zu rechten, ist verlorene Mühe, denn die Weltgeschichte läßt sich nicht mehr zurückmachen. Auch die Deutschösterreicher müssen die Dinge nehmen, wie sie sind und auf dieser realen Grundlage an ihrer Zukunft weiterbauen. — Das zweite Hemmnis, das auch von reichsdeutscher Seite überwunden werden muß, ist die ungarische Nationalitätenpolitik gegenüber dem Deutschtum. Wie diese Frage gelöst werden könnte, habe ich in meinem Aufsatz über „Das ungarländische Deutschtum“ angedeutet und es ist überflüssig, das Gesagte zu wiederholen. — Nur eines will ich besonders betonen. Daß sich die Deutschen in Oesterreich und im Reiche für das ungarländische Deutschtum liebevoll interessieren, kann und wird ihnen kein vernünftiger Ungar verbieten, auch nicht verübeln. Eines aber müssen sie unterlassen, nämlich sich in die ungarische Nationalitätenpolitik einzumischen. Sie würden dadurch unbedingt das Gegenteil dessen erreichen, was sie zu erreichen wünschen. Dem ungarländischen Deutschtum würden sie mehr schaden als nützen, das deutsch-ungarische Verhältnis aber für immer vergiften. Das ungarländische Deutschtum muß sich selbst helfen und kann es nach meiner Ueberzeugung in den von mir gezogenen Grenzen. Tut es das nicht, so verdient es sein trauriges Schicksal — „traurig“ auch aus dem Gesichtspunkt des ungarländischen Nationalstaates. Von außen kann es nicht gerettet werden. — Unter „außen“ verstehe ich auch die siebb. Sachsen. Darum kann ich — Sie verzeihen, aber im Interesse der mir heiligen Sache muß ich ganz aufrichtig sein! — auch Ihre Politik nicht gut heißen. Als Mensch verstehe ich Sie, aber Ihre Richtung halte ich für verfehlt. Meine Auffassung von der ungarischen Rasse und ihrer Suprematie, ohne die das ungarländische Deutschtum verloren ist, nicht nur völkisch, sondern auch physisch, schreibt mir andere Wege vor. Aber Ihre Ehrlichkeit und Ihre Selbstlosigkeit achte ich hoch und in diesem Gefühl verbleibe ich als sehr geehrten Herrn Abgeordneten

ergebenster

Budapest, 14. August 1917.

J. Bleher.

##### 5.

Brandisch an Bleher.

Budapest, 24. August 1917.

Sehr geehrter Herr Professor!

Von einer Reise durch Westungarn zurück, finde ich Ihren Brief vom 14. d. M. vor, dessen Empfang ich Ihnen vielmals dankend bestätige. Vor allem bin ich Ihnen dankbar, daß Sie mir so ausführlich und offen geschrieben haben. Ich hoffe deshalb, daß Sie es nicht unfreundlich aufnehmen werden, wenn ich mir zu Ihrem Brief einige Bemerkungen erlaube.

Aus allem, was Sie bisher in unserer Sache geschrieben haben, auch aus Ihrem Briefe, geht hervor, daß das Ziel, dem Sie und ich nachstreben, in seinem Endpunkte das gleiche ist: Nämlich die Erhaltung und Sicherstellung des ungarischen Deutschtums für die Zukunft. Diese Uebereinstimmung ist schon sehr viel. Daß Sie die Wege, die ich zur Erreichung dieses Zieles nach meiner unerschütterlichen Ueberzeugung gehen muß, nicht billigen und meine Politik für verfehlt halten, hat mich durchaus nicht überrascht und Ihre Ansicht ist mir umso weniger unerwartet gekommen, als ja auch ich Ihren Ansichten gegenüber der Meinung bin, daß die Mittel, die Sie zur Erreichung unseres Zieles anwenden wollen, nicht genügend sind. So weit ich sehe, geht Ihre Ansicht dahin, daß die Zukunft unseres Volkes gesichert werden könne, wenn uns die Volksschulen in der Muttersprache gegeben und einzelne Zugeständnisse auf dem Gebiete der Verwaltung und Rechtspflege gemacht würden. Ich glaube auch — ich habe das oft und auch im Reichstag öffentlich erklärt — daß diese Schulfrage den Kern unseres Problems bedeutet, aber sie bedeutet nicht alles. Ein Volk ist ein lebendiger Organismus wie jeder andere, der nur dann bestehen kann, wenn alle seine Glieder gesund sind und ihm notwendige Organe nicht fehlen. Nun fehlt unserem Volk in Ungarn das wichtigste Organ, nämlich eine geistige Führerschicht, die mit ihm fühlt, in ihm lebt, seine Sprache und sein Wesen als sein eigenstes Innerstes ansieht. Sie glauben, daß unser Volk ohne diese Führerschicht bestehen könne und es nichts weiter ausmache, wenn wie bisher alles, was aus dem Volk herauswachse, in einem anderen Volkstum aufgehe. Meine Ansicht dagegen ist die, daß ein Volk ohne diese Führerschicht nicht bestehen kann und daß die Welt kein Beispiel aufweist, wo das der Fall gewesen ist. Ein Volk, dem diese Führung fehlt, ist kein Volk, sondern wird sicher zu einem Haufen von Menschen. Ich sehe in der Schaffung einer solchen Führerschicht eine Hauptaufgabe neben der Schulfrage. In diesem Belange liegt der Hauptunterschied zwischen uns beiden.

Uebrigens bin ich auch der Meinung, daß sich unser Volk nur aus eigener Kraft helfen und retten kann. Gelingt ihm das nicht, so ist alles umsonst. Dabei scheint es mir aber im Gegensatz zu Ihnen vollständig gleichgültig zu sein, von welcher Seite unserem Volke diese Kraft geweckt und gestählt wird.

Ich glaube, es kommt einzig und allein auf den Erfolg an. Solange unser Vaterland mit dem Deutschtum im Bundesverhältnisse steht, scheint mir jede von dorthier kommende Hilfe als nicht nur unbedenklich, sondern als erwünscht, notwendig und als Erfüllung einer Pflicht. Vollends, daß ich als Siebenbürger Sachse für mein Volk hier in Ungarn arbeite, halte ich für ganz selbstverständlich, da ich mich nicht als Außenstehenden betrachten kann und auch nie als solcher von meinen Volksgenossen angesehen worden bin, es sei denn, daß man Unterschiede, wie sie zwischen Bewohnern verschiedener Gegenden und Orte ja immer bestehen, vergrößern will.

Das magharische Volk wird nur dann dazu zu haben sein, die Erhaltung unseres Volkes in Ungarn nicht als Hindernis und Vergernis anzusehen, wenn es durch die Tatsachen darüber belehrt wird, daß eine Aufsaugung unseres Volkes unmöglich ist. Solange es diese Ueberzeugung nicht hat, sondern auf Grund seiner bisherigen Erfolge glaubt, uns magharisieren zu können, wird es jedem Bestreben, dessen Betätigung einen Erfolg in der Erhaltung unseres Volkes verspricht, auf alle mögliche Weise entgegentreten. In dem Augenblicke aber, wo seine Führung, die bisher stets einen feinen Instinkt für das Wirkliche bewiesen hat, erkennt: Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß ein deutsches Volk in Ungarn lebt und bestehen will, in dem Augenblicke wird sich die Sachlage sofort ändern. Dann wird es auch leicht erkennen, daß schließlich die Erhaltung unseres Volkes ihm nicht zum Schaden ge-

reicht, in keiner Weise die Einheit unseres Staates gefährdet, sondern im Gegenteil sie schützt und kräftigt.

Noch eine kleine Schlußbemerkung: In Ihrem letzten Aufsatz im Lloyd bekämpfen Sie den Unterschied zwischen ungarisch und magyarisch. Ich glaube mit Unrecht. Bedenken Sie doch, welche Verwirrung und welche Quelle unerschöpflicher Mißverständnisse es bedeutet, daß die magyarische Sprache einen Unterschied zwischen dem staatsrechtlichen ungarisch und dem rassenbegrifflichen magyarisch nicht besitzt. Indem ich hoffe, daß Sie auch diesen Brief mit Freundlichkeit aufnehmen werden, bin ich mit dem Ausdruck meiner größten Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Rudolf Brandsch.

## 6.

Professor Harald Steinacker an Bleyer.

Innsbruck, 26. IX. 1917.

„... Wie immer bei solchen Auseinandersetzungen möchte ich auch diesmal möglichst von den Voraussetzungen ausgehen, die uns gemeinsam sind. Wie Sie es in Ihrem Aufsatz in der „Budapesti Szemle“ einmal aussprechen, so glaube ich auch, daß die madjarisierende Tendenz weder durch die Volksschule, (noch, füge ich hinzu, durch den ungeheuren Druck der Gesellschaft und der staatlichen Verwaltung) bei den deutschen Bauern namhafte Erfolge erreichen wird. Bei den anderen Nationalitäten auch nicht. Weil sich größere, bäuerliche Massen erfahrungsgemäß überhaupt nicht entnationalisieren lassen. Das lehrt ja das große Werk von Balog, das man das Generalstabswerk der Madjarisierung genannt hat. Wir wissen aus ihm, daß der Madjare in Ungarn, in dem Land, in dem seine Rasse herrscht, den Boden (in wörtlichem Sinn) verliert und nicht gewinnt. Ich glaube ferner wie Sie, daß schon die Agitation für das allgemeine Wahlrecht, noch mehr die Einführung desselben, auch den deutschen Bauern politisieren und nationalisieren wird und ihn zu einem Bund mit den übrigen Nationalitäten führen muß. Man braucht kein Anhänger der Demokratisierung zu sein, man kann sie sogar für eine Verfallerscheinung halten, aber ihre Unaufhaltsamkeit wird sich kaum in Abrede stellen lassen, wenn man in der Politik nicht nach Jahren, sondern nach Jahrzehnten rechnet.

Hat bei diesem Sachverhalt Ihr Programm viel Verlockendes für die Deutsch-ungarn, das kurz gesagt, etwa lautet: Gebt uns die deutsche Volksschule wieder, damit wir nicht, wie bisher, in unserer Kultur gedrückt und unserer wirtschaftlichen Widerstandskraft gehindert, zum Rückgang vor Rumänen und Slowaken verurteilt sind. Dafür wollen wir unseren besten Saft, den in die Intelligenzschicht aufstrebenden, begabten deutschen Nachwuchs auf Eure in Sprache und Gesinnung madjarische Mittelschule geben; nur beanspruchen wir politische Führer aus dieser unserer Intelligenz, die uns völkisch auf dem status quo erhalten. Unter deren Führung wollen wir dann Eure schwere Schlacht um Euer Ideal, Eure Herrschaft über die übrigen Nationalitäten des Landes und um die Souveränität dieses Eures Staates, auch gegenüber Oesterreich und Deutschland, mit Euch schlagen?

Ich kann diese Frage nicht bejahen. Aus verschiedenen Gründen nicht.

1. halte ich es für ausgeschlossen, daß eine Regierung in Ungarn die von Ihnen für berechtigt erklärten schulpolitischen Forderungen der Deutschen erfüllt. Und wenn sie — etwa unter dem Druck der Krone — es wagen würde, so bliebe alles am Papier. Ich kenne die Gesinnung, die in den tgl. ungarischen Lehrerpräparanden ausnahmslos herrscht, es ist die Gesinnung des Kreuzzuges wider alle „idegenajkuak“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> = Fremdsprachigen.

Welch bezeichnendes Wort! Aber setzen wir selbst den unmöglichen Fall, daß von einem so absoluten Dogma wie dem der Madjarisierung der Fremdsprachigen zugunsten der Deutschen eine Ausnahme gemacht werden würde, so bliebe doch

2. Ihr Programm immer noch weit hinter dem zurück, was das einfache, klare, buchstäbliche, gesetzliche Recht der Deutschen in Ungarn ist. Und auf das, was die anderen Nichtmadjaren verlangen können und — früher oder später — durchsetzen werden, nämlich auf die im Nationalitätengesetz des weisen Déak zugesicherten Mittelschulen, sollen gerade die Deutschen, für die das der direkte Weg zu einer der Weltkulturen ist, verzichten? Nichts ist bezeichnender für die Klugheit, die unser beider Anschauungen trennt, als daß in Ihren vielen Aufsätzen vom Nationalitätengesetz nie die Rede ist. Und Sie sind doch ein Ungar, ein Sohn des Volkes, das unter dem Zeichen der Rechtskontinuität gekämpft und gesiegt hat. Hier haben Sie, hochverehrter Herr Kollege, den einen Tropfen Bitterkeit für alle deutsche Polemik gegen madjarische Darstellungen: dies Rechtsgefühl mit dem doppelten Boden: für seine Rechte sich an das Rechtsgefühl der Welt zu berufen und die eigenen Rechtsverpflichtungen gegen die nichtmadjarischen Mitbürger zu vergessen! Wie soll man anders als mit Unwillen hören, daß der Pfarrer einer deutschsprachigen evangelischen Gemeinde Südungarns wegen „Pangermanismus“ in einer kirchlichen Untersuchung zu einer Rüge und hoher Geldstrafe verurteilt worden ist, offenbar im Zusammenhang damit, daß seine Gemeinde von dem ihr gesetzlich zustehenden Recht Gebrauch gemacht hat, die Einführung der madjarischen Unterrichtssprache in ihrer bisher deutschen Volksschule abzulehnen. Und das geschah, bald nachdem deutsche Truppen Siebenbürgen von Feinden befreien halfen, nachdem tausende deutscher Soldaten in ungarischem Boden ihr Heldengrab gefunden!

Sie muten dem Deutschtum in Ungarn — und zugleich allem Deutschtum in Oesterreich und im Reich — viel zu, wenn Sie verlangen, daß man sich bei einer solchen Orientierung des Ungartums — dessen unverfälschte Repräsentanten ja auch während des Krieges mit steigender Offenheit sich als Gegner des Deutschtums und des deutschen Bündnisses bekennen und aus ihren Sympathien für die Westmächte kein Hehl machen — mit dem begnügen soll, was Sie für die Deutschen Ungarns fordern. Ja, wenn man glauben soll, daß diese Mindestforderungen von der ungarischen Gesellschaft auf gütlichem Wege auch wirklich anerkannt und erfüllt werden würden.

Freilich, Sie stellen Ihr Programm in einen weiten, weltpolitischen Zusammenhang. Die Aufopferung aller weitergehenden politischen Wünsche für die fast zwei Millionen Deutscher, die Ungarn außer den Sachsen bei einer wirklich objektiven Statistik zählen dürfte, scheint Ihnen eine Bedingung für das weltpolitische Zusammenwirken der deutschen und der madjarischen Rasse und dieses wieder die wichtigste Bedingung für den Fortbestand der habsburgischen Monarchie und deren Bündnis mit Deutschland. Bricht dieser Grundpfeiler zusammen, so tritt ein allgemeiner Umsturz ein, bei dem Ungarn vielleicht, Oesterreich aber ganz gewiß zugrundegeht. Und damit würde, wie Sie richtig sagen, die Weltstellung des deutschen Reiches unhaltbar.

Diese Gedankengänge gehören zum eisernen Bestand der politischen Doktrin, welche von einem Teil der führenden madjarischen Politiker in Wort und Schrift vor der deutschen und österreichischen Öffentlichkeit verkündet wird. Nicht ohne Erfolg. Wie sollte es auch namentlich in Deutschland nicht Eindruck machen, daß diese Lehre sich auf Bismarck-Worte berufen kann und ohne Zweifel auch heute der Ansicht aller amtlichen Stellen in Deutschland durchaus entspricht. Nun, was einmal

richtig gewesen sein kann, muß es nicht ewig bleiben. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Das Madjarentum ist mit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einer expansiven Politik übergegangen. Seine Erfolge bedrohen den inneren Zusammenhang der Habsburger Monarchie. Damit sät es den Axt ab, auf dem es selbst sitzt. Die Fortdauer des Dualismus, die Fortsetzung des Strebens nach dem madjarischen Nationalstaat ist für Deutschland, für die Monarchie und vor allem für Ungarn und das madjarische Volk kein Glück, sondern ein Unglück.

Das sind Gedankengänge, die ich im Rahmen eines Briefes freilich nicht begründen kann. Sie werden Ihnen ganz absonderlich und unbegreiflich vorkommen. Und Sie werden vielleicht auch mit dem Vorwurf der deutschösterreichischen oder der alldeutschen Voreingenommenheit bei der Hand sein. Wie aber, wenn die Voreingenommenheit bei voller bona fides auf der madjarischen Seite steckt? Ich muß diese Frage berühren, weil Sie in dem Aufsatz gegen Bunzel sich auch zum Anwalt der madjarischen Geschichtsauffassung gemacht haben...

Jedes Volk braucht, wie jeder Mensch, seine Lebenslüge; nur hat man bei Völkern den schöner klingenden Namen: Ideologie dafür... Alle sehen ihre Geschichte mehr oder weniger im Spiegel dieser Ideologie. Auf das mehr oder weniger kommt es aber an. Und man wird sagen können, je mehr ein Volk geleistet hat oder die Kraft hat, in Zukunft zu leisten, desto geringer ist die Spannung zwischen Ideologie und Wirklichkeit. Wird die Spannung sehr groß, muß der Spiegel der Ideologie das Geschichtsbild allzu stark verzerren, dann ist sicher ein Mißverhältnis vorhanden zwischen dem wirklichen inneren Wert und den sub specie der weltgeschichtlichen Entwicklung bestehenden Möglichkeiten eines Volkes auf der einen Seite, seiner vorübergehenden Machtstellung und seinen Machtansprüchen auf der anderen Seite...

In Ungarn dagegen wurden die Scheinerfolge der Politik des nationalen Einheitsstaates möglich um den Preis eines Klassenwahlrechts und eines Klassenregimes, das wohl die deutschen Städte, nicht aber die Bauernmassen der Nationalitäten erobern konnte, diese vielmehr nur durch seine Schulpolitik kulturell niederhielt und schließlich eine ungeheure Auswanderung erzeugte, an welcher auch der madjarische Bauer teilnahm. Dadurch konnte der Aufstieg der Nationalitäten, die Erweiterung des Wahlrechts, die Demokratisierung des öffentlichen Lebens und eine gesunde Sozialpolitik — mit einem Wort, die gescholtene, österreichische Entwicklung — verzögert werden. Aufzuhalten ist sie nicht; schon pocht sie an den Toren und die partikularistische Wirtschaftspolitik, die auf eine überstürzte Industrialisierung hinarbeitet, wird ihr im Madjarentum selbst Bundesgenossen in steigender Zahl werben. Dann beginnt der Umbau des Staates Ungarn. Wie die Krone, wie das — infolge des Dualismus vielleicht inzwischen föderalistische — Oesterreich eingreifen werden, bleibt abzuwarten. Aber es wird schon schwere Kämpfe absetzen. Und sollen in diesen die zwei Millionen Deutschungarn ohne eigene Intelligenz, ohne eigenes Ziel, als passive Masse für die verlorene Sache des madjarischen Nationalstaates streiten? Nein, sie müssen sich als eigene, politische Individualität organisieren, um für das Beste des Staates, aber auch für das eigene Beste nach eigenem Ermessen zu kämpfen...

H. Steinacker.

Jakob Krämer an Bleher.

Klausenburg, 4. VIII. 1918.

Herr Professor, lieber Landsmann!

... Schon eine längere Zeit verfolgen wir mit größter Aufmerksamkeit die selbstlose und wertvolle Tätigkeit unseres talentvollen Landsmanns. Ich sage: wir, denn ich stehe nicht vereinzelt da, wir sind bisher unser 16 junge, intelligente Schwaben, die fest zusammenhalten und für das Wohl, für den geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt, für die Aufrechterhaltung und Verwahrung unseres Schwabentums einschreiten wollen. Bewegt, daß wir einen dornbestreuten, holprigen Weg betreten haben, bewußt, daß der Lohn nur Spott, Verleumdung und Verdächtigung sein wird, werden wir trotzdem vorwärts gehen, denn wir ziehen für eine gerechte Sache in den Kampf.

Wir sind stolz, einen Mann zu kennen, der endlich Mut faßte, das stille Leiden und Klagen, das an dem Leib und an der Seele unseres Volkes nagende Unheil mannhaft und beherzt vor die Öffentlichkeit zu bringen. Aber es tut uns ungemein leid, daß unsere Wege und Ziele sich nur eine Weile parallel dicht nebeneinander ziehen.

Herr Professor fordern und wünschen zu wenig. Außer der Zurückgabe der Volksschulen ist es einer unserer heißesten Wünsche, daß man uns die Bewilligung zur Errichtung einiger deutschsprachiger Mittelschulen erteile.

Der Umfang eines Briefes ist zu gering, um solche wichtige Themata eingehend und ausführlich zu behandeln. Ich will nur auf einige Grundsätze unserer Auffassung hinweisen:

Wir kämpfen umsonst um die deutschen Volksschulen (und haben wir sie, wir können und werden sie doch nicht behalten), solange es uns an führender, mit dem Volke fühlender Intelligenz fehlt. Unsere jetzige Intelligenz verschuldet es, daß wir unsere Schulen so leichtsinnig hingegeben haben, denn anstatt, daß sie dieses Attentat gegen das geistige Leben unseres Volkes verhindert hätte, hat sie unser dem Geld und Feld verfallenes Volk zur Verstaatlichung oder Vermagyarisierung der Schulen angeeifert. Es ist doch eine alte Sache, daß auch die Schwaben so tanzen, wie ihnen die „Herrischen“ vorgeigen. Wir sind der ernstesten und festen Ueberzeugung, daß wir ohne eine schwäbisch-national gesinnte und auch die Sprache des Volkes unter sich selbst sprechende Intelligenz in unserem mühsamen Bestreben zur Rettung des feinem fast unaufhaltamen Verderben entgegengehenden Schwabentums nicht das Geringste erzielen werden.

Eine ungarisch sprechende und chauvinistisch gesinnte (obzwar dem Schwabentum entgangene) Intelligenz wird sich selbst unseren Forderungen nach den Volksschulen (also der Mindestforderung!) entgegenstellen oder — nach alter Gewohnheit — sich der Sache gegenüber ganz gleichmäßig [sic! für gleichgültig] und teilnahmslos verhalten. Ja, wären alle unsere Herrischen Jakob Blehers, da könnten sie von uns aus ungarisch sprechen und denken, wie sie wollen, wir hätten aber Garantie dafür, daß das „Volk auf dem flachen Lande“ nicht angetastet wird. Wo finden wir aber noch einen Jakob Bleher?

Und sagen wir, man könnte es erreichen, daß unsere Intelligenz auch ohne Selbsterwachtung und Erweckung sowie ohne Vorhandensein eines schwäbisch-nationalen Selbstbewußtseins den Uebertreibungen des ungarischen Chauvinismus Halt gebieten würde und eine richtige, von Herrn Professor sich vorgestellte und geschilderte, für sein Volk einmal aufrichtig arbeitende Intelligenz wäre, die — wie Herr

Landsmann so oft hervorhebt und betont — auch weiterhin sich ihre Gesinnung, Denkart und Bildung in der Atmosphäre der in den Diensten der rücksichtslosen Magyarisierung stehenden ungarischen Mittelschulen aneignen würde, dies müßte eine Intelligenz heroischer, übermenschlicher Abstammung sein, wenn sie nach einer solchen Erziehung nebenbei objektiv und unparteiisch auch im Interesse des Schwabentums tätig sein sollte.

Bei den heutigen Mittelschulen werden wir dies Ideal nie und nie erreichen. Wäre es aber doch der Fall, wie lange würde diese jetzt ihre wahre Pflicht und Aufgabe gegen Vaterland und Volk erfüllende, aber sich an allem Ungarischen festklammernde Intelligenz den immer und wieder auftauchenden chauvinistischen Begehren und Verlockungen Widerstand leisten können?

Gegen solche (jetzt vorhandenen) „Eventualitäten“ müssen wir einen, dem der Sachsen ähnlichen, Schutzwall aufwerfen, hinter dem wir unserem ungarischen Vaterlande ebenso treu und aufrichtig dienen würden, wie heute.

Angst vor politischen Aberrationen, wie z. B. das Zusammengreifen mit den anderen, wankelmütigen Nationalitäten gegen das staatsbildende Ungartum ist nur das Steckenpferd jener Kurzsichtigen, die unser nüchternes Volk nicht kennen. In dieser Hinsicht teilen wir ohne jeden Vorbehalt die Ansicht und Auffassung unseres scharfsinnigen Landsmannes und zukünftigen Führers. Mit dem Ungartum leben wir, ohne es gehen auch wir zugrunde! Aber wir sagen: do ut des!

Wir halten es für eine tückische Rabulistik, daß man uns, wenn wir klagen, immer mit den wohlklingenden Worten entwaffnen will: „Wir wollen ja nicht Euch Euerer Muttersprache berauben, wir wünschen nur, Ihr sollt nebenbei auch die Staatsprache beherrschen!“ Und unsere Schwaben bleiben daran hängen, denn sie sind nicht dessen bewußt, daß es auf dieser Welt kein Volk gibt, das zweier Sprachen mächtig wäre. Das deutsche, englische, französische Volk spricht nur eine Sprache. Spricht das schwäbische Volk einmal ungarisch, so ist es auch schon im engeren Sinne des Wortes ungarisch. Warum wünscht man von „buta sváb“ Unmögliches, wenn intelligente und gebildete Nationen nicht dazu fähig sind? Mit Speck fängt man Mäuse!

Es trennt uns also noch eine große Kluft, wir werden und müssen sie aber überbrücken, daß wir Schulter an Schulter, eng geschlossen, vorwärts gehen können. . .

Jakob Krämer.

(Auf einer Beilage zum Brief befinden sich 16 Unterschriften von Studenten und Akademikern.)

#### Verzeichnis der Abkürzungen in den Fußnoten.

Bl. = Bleher.

Bl.N. = Bleher-Nachlaß, Budapest. Im Besitz der Familie.

N.P. = Neue Post (Hauptorgan Blehers von 1917—1921).

So. = Sonntagsblatt für das deutsche Volk in Ungarn (Hauptorgan Blehers von 1921—1933).

B. G. = Budapesti Gírlap.

B. Sz. = Budapesti Szemle.

B. L. = Pester Lloyd.